

Das globale Terrorimperium der weltlichen und religiösen Gewaltherrschaft Band I

Die totalitäre Unterdrückung der Deutschen vom 8. bis zum 19. Jahrhundert

Leben ohne Freiheit: 1.000 Jahre unwürdige Leibeigenschaft

Band I/004

Das Fränkische Reich, Teil 1

Wer recht uns peitscht, den lernen wir verehren.

Adelbert von Chamisso, eigentlich Louis C. de Boncourt (1781-1838, französischer Schriftsteller)

Das Ende des Weströmischen Reiches

Der westgermanische Heerführer Odoaker (Odovakar) stürzte am 23. August 476 den 15jährigen Weströmischen Kaiser Romulus Augustulus und beendete damit das Weströmische Reich.

Nach 589 Jahren Kampf (von 113 v. Chr. bis 476 n. Chr.), der durch endlose Wanderungen, Elend, Not und Tod geprägt wurde, besiegten die Germanen schließlich das Weströmische Weltreich, ohne jedoch die römische Kultur zu vernichten. Im Verlauf der ruhelosen Wanderungen und der ständigen Kämpfe fanden mehrere Millionen Ost-, Nord- und Westgermanen den Tod oder wurden versklavt.

Nach der Absetzung des römischen Kaisers suchte Roms Bevölkerung Schutz beim Papst. Die Autorität des Papstes wurde erheblich gestärkt ("heimlicher römischer Kaiser").

Während die Westgermanen (z.B. Franken und Sachsen) bleibende Reiche gründeten und ihre Sprache erhalten blieb (deutsch, englisch, niederländisch usw.), gingen später sämtliche neuen Reiche der Ost- und Nordgermanen unter, weil den germanischen Eroberern nicht genügend eigene Siedler folgten. Von der Heimat abgeschnitten, erlagen die Ost- und Nordgermanen in der Fremde zwangsläufig den einheimischen Gegnern.

Der deutsche Historiker Dr. Willi Eilers berichtete später über das Ende des Weströmischen Reiches im Jahre 476 und weitere Folgen der Völkerwanderung (x057/37): >>Durch das Eindringen germanischer Völker auf römischen Boden wurde der Untergang des Römerreiches endgültig besiegelt. An seine Stelle traten germanische Nationalstaaten, die zum Teil nur kurzen Bestand hatten (Burgunderreich, Vandalenreich, Ostgotenreich), zum Teil Jahrhunderte lang bestanden (Westgotenreich, Langobardenreich, Frankenreich, Angelsachsenreich).

Die Gebiete östlich der Elbe blieben dem Germanentum für Jahrhunderte verloren. Im Westen und Süden Europas gingen die Germanen in den romanischen Völkern unter. Im übrigen gliederte sich Europa in drei Völkergruppen: Germanen, Romanen, Slawen.

Durch die Berührung mit den Römern fand das Christentum schnelle Verbreitung unter den Germanen. Diese wurden - vor allem durch die Kirche - Erben der antiken Kultur. Aus der Verschmelzung christlich-römischer und germanischer Denkungsart erwuchs die Kultur des Mittelalters. ...<<

Die Merowinger

Als Childerich I. (König der salischen Franken) um 481 starb, übernahm sein Sohn Chlodwig den Königsthron.

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über den fränkischen König Childerich I. (x806/493): >>(Frankenreich) ... Der fränkische König Childerich I. (457-481), dessen Grab man 1653 zu Tournai gefunden hat; darin den Siegelring des Königs, zahlreiche Münzen u.a.

Childerich unterhielt gute Beziehungen zu den Römern und kämpfte als ihr Bundesgenosse gegen Westgoten und Sachsen; zur katholischen Kirche stand er bereits in freundlichem Verhältnis.

In der Zeit nach den Eroberungen Chlodios, aber wahrscheinlich noch vor dem Tod Childerichs ist der älteste Text der Lex Salica (Salisches Gesetz) entstanden, des ersten uns erhaltenen deutschen Rechtsbuches und zugleich des einzigen, welches uns einen Blick in die altgermanische Verfassung vor den durch die Gründung des großen fränkischen Reiches hervorgerufenen Veränderungen tun läßt.

Wir erkennen aus derselben, daß die freien Franken, die, in Dörfern zusammenlebend, vorzugsweise Ackerbau und Viehzucht trieben, noch den Kern der Bevölkerung bildeten, neben denen die hörigen Leten (Liten), die nicht sehr zahlreiche römische Bevölkerung und die unfreien Knechte aller politischen Rechte entbehrten.

Der ... König, dessen seinem ganzen Geschlecht eigentümliches Abzeichen der Schmuck der lang herabwallenden, von keinem Schermesser berührten Locken ist, steht an der Spitze des Staates; aber er ist noch nicht der alleinige Träger der Souveränität, sondern bei wichtigen Dingen an die Zustimmung des Volkes, das alljährlich zum Märzfeld als Heerversammlung in Waffen zusammentritt, gebunden.

Er ist noch nicht im Besitz der Gerichtshoheit, vielmehr wird die Leitung und der Vorsitz der Gerichte, die nach Hundertschaften zusammentreten, noch durch einen vom Volk für jede Hundertschaft erwählten Beamten ... ausgeübt; dagegen ist die exekutive Gewalt und auch die Vollstreckung der gerichtlichen Urteile bereits auf den König und seine Beamten, die Grafen, übergegangen. So ist das Recht der salischen Franken ein sehr merkwürdiges Dokument aus der Zeit der allmählichen Umwandlung der alten germanischen, auf der Souveränität des Volkes beruhenden Verfassung in das souveräne Königtum.<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über die fränkischen Merowinger (x327/49-51): >>**Die Heraufkunft der Merowinger**

Die Urheimat der Franken, deren Namen man im frühen Mittelalter mit Begriffen wie "mutig", "kühn", "frech" in Verbindung brachte, war am Niederrhein. Ihr Volk, das keine einheitliche Führung hatte, entstand vermutlich durch den Zusammenschluß zahlreicher Kleinstämme im 1. und 2. nachchristlichen Jahrhundert zwischen Weser und Rhein. Erstmals erwähnt werden sie bald nach der Mitte des 3. Jahrhunderts, als sie mit den Römern erbitterte Kämpfe führten, die auch noch im ganzen 4. und 5. Jahrhundert fort dauerten.

Damals durchbrachen die rechts des Stromes sitzenden Franken die römische Rheinlinie, über die einzelne wahrscheinlich schon vorher in das Anliegergebiet eingesickert waren. Sie stießen auf Xanten vor, das die römische Bevölkerung um 450 geräumt, darauf der fränkische Kleinstamm der Chattuarier besiedelt hatte.

Sie drangen in den Raum zwischen Rhein und Mosel. Sie nahmen Mainz und Köln, das sie, bei seiner endgültigen Besetzung um 460, zum Zentrum eines unabhängigen fränkischen Staates, der Francia Rinensis, unmittelbar links des Flusses machten. Allmählich brachten sie das Land an der Mosel und das bis zur Maas an sich. Trier wurde von ihnen in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts viermal erobert und von den Römern jedesmal zurückgewonnen, bis es um 480 endgültig fränkisch blieb. Seine Einwohnerzahl sank von vermutlich 60.000 im 4. auf

einige tausend im 6. Jahrhundert.

Die Invasoren gründeten in Belgien und Nordfrankreich fränkische Fürstentümer, die jeweils einem Regulus, einem Kleinkönig, unterstanden. Bereits um 480 gehörte der ganze Rheingau zwischen Nijmegen und Mainz, das Maasgebiet um Maastricht sowie das Moseltal von Toul bis Koblenz zur Francia Rinensis. Die Römer erlaubten den Franken die Niederlassung unter der Bedingung, ihnen als Verbündete Kriegsdienste zu leisten, und sie wurden auch von allen Germanen ihre zuverlässigsten Waffengefährten, zerfleischten sich freilich meist in wilden Stammesfehden selbst. Schließlich aber geboten die Merowinger über das ganze römische Gallien.

Etwa zwischen Somme und Loire lag im späteren 5. Jahrhundert der Teil des Landes, den die Römer noch beherrschten, fast ringsum eingeschnürt von germanischen Völkern. Die größten Gebiete hatten Westgoten und Burgunder im Süden und Südosten besetzt, die Alemannen saßen im Osten, die Franken im Norden, etwa zwischen Rhein und Somme.

Doch wie die Germanen die Römer einschnürten, so schnürten die Franken sich wieder gegenseitig ein, Kleinstämme, die Kleinkönige regierten, mit einer nicht nur räumlich, sondern auch politisch sehr begrenzten Macht. Waren diese Stämme doch demokratisch, "militär-demokratisch" organisiert, ihre Führer noch immer beträchtlich vom Willen des ganzen freien Volkes abhängig. Die "Gesamtheit der Franci", der freien Waffenträger, erhob den König und setzte ihn wieder ab, wenn er ihr nicht mehr paßte. ...<<

Chlodwig I.

Chlodwig I. (466-511, Geschlecht der fränkischen Merowinger) besiegte im Jahre 486 bei Soissons in Gallien die letzten römischen Truppen des Feldherren Syagrius und gründete anschließend das erste fränkische Großreich.

Chlodwig war ein grausamer, listiger Gewaltherrscher, der in den folgenden Jahren nach und nach alle anderen fränkischen Könige heimtückisch ermorden ließ.

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über den fränkischen König Chlodwig I. (x327/52-56): >>**Kometenhafter Aufstieg eines Staatsbanditen**

Bei Childerichs Tod 482 wurde sein anscheinend einziger Sohn, der sechzehnjährige Chlodwig I. (466-511), sein Nachfolger; ein fränkischer Zwergpotentat neben anderen solchen Potentaten, Ragnachar in Cambrai etwa oder Chararich, dessen Machtbereich nicht näher bekannt ist. Chlodwigs Vater hatte manches vorbereitet, der Sohn aber setzte fort, vollendete sozusagen. Denn der "kometenhafte Aufstieg" (Ewig) dieses skrupellosen durchtriebenen Bauernfürsten, mit dem auch die "Vorgeschichte des Deutschtums" (Löwe) beginnt, wird von der Geschichtsschreibung seit nun rund eineinhalb Jahrtausenden glorifiziert.

Doch ethisch gesehen (auch gewissermaßen christlich gesehen), unter dem Gesichtspunkt von "Menschenrechten" (und Christenpflichten, die ja schon damals galten, nicht zu rauben nämlich, nicht zu morden), ist Chlodwigs Laufbahn nichts anderes gewesen als der kometenhafte Aufstieg eines Gangsters, eines Staats- und Starbanditen (um kleinere Gangster durch solche Nachbarschaft nicht zu kompromittieren).

Verbündet mit verschiedenen Bruderstämmen, dehnte Chlodwig das salische Teilreich um Tournai, das unbedeutend und auf einen kleinen Teil Nordgalliens in der Belgica secunda beschränkt gewesen, durch fortgesetzten Raub, Mord, Krieg immer weiter über die provinzialrömischen Gebiete links des Rheins aus, erst bis zur Seine, dann bis zur Loire, dann bis zur Garonne, wodurch die Gallorömer unter die Herrschaft der Franken kamen. "Den Franken habe zum Freund, nicht zum Nachbarn", hieß es schon damals.

Ein so kriegslustiges Volk, dem überdies der Ruf der Treulosigkeit anhaftete, war für den christlichen Klerus von früh an attraktiv. Arianer, besonders aber Katholiken suchten seinen Führer zu gewinnen. Denn alle namhaften Fürsten des Abendlandes sind seinerzeit entweder

Arianer oder Heiden gewesen. Kaum also war Chlodwig in Tournai König geworden, da wandte sich der Metropolit von Reims an ihn, der heilige Remigius, ein Mann "von hoher Wissenschaft", rühmt Bischof Gregor im selben Atemzug, und Erwecker eines Toten.

Der Sprengel des Remigius aber lag mitten im Land des Syagrius, den Chlodwig dann zur Strecke brachte - anscheinend mit Hilfe der katholischen Bischöfe dort. Und schon jetzt fühlte Remigius sich berufen, dem "berühmten und durch Verdienste erhabenen Herrn König Chlodwig" graue Eminenzen aufzudrängen, "Berater", die seinem "Rufe förderlich" seien. "Zeige Dich voll Ergebenheit gegen die Bischöfe und hole stets ihren Rat ein", schreibt er dem Fürsten, noch bevor dieser Christ ist.

"Wenn Du Dich mit ihnen verstehst, wird Dein Land gut dabei fahren." 486 oder 487 schlug Chlodwig gegen Syagrius los, formal dort der letzte Repräsentant des Römischen Reiches, faktisch aber schon unabhängig. Noch unter dessen Vater, dem Heermeister Aegidius, hatte Chlodwigs eigener Vater Sachsen und Westgoten bekämpft, doch offenbar auch schon wider Aegidius selbst die Waffen erhoben, wie eben jetzt Chlodwig auch gegen den Sohn.

Der Zeitpunkt war günstig, kurz vor dem fränkischen Raubzug war der mächtige Westgotenkönig Eurich gestorben, von den Salfranken in Gallien am meisten gefürchtet. Sein Tod dürfte Chlodwig nicht wenig ermuntert haben. Im Bund mit seinem Vetter, Regulus Ragnachar von Cambrai, vernichtete er in der Schlacht bei Soissons den letzten Rest römischer Macht in Gallien.

Während der Franke, "noch vom heidnischen Aberglauben befangen" (Gregor), übel hauste, auch zahlreiche Kirchen plündern ließ, floh Syagrius nach Toulouse, in die westgotische Hauptstadt. Doch Chlodwig drohte dem etwas schwachen Nachfolger Eurichs mit Krieg, worauf Alarich II. den Flüchtling ausgeliefert, ... mit dem Rest des geschlagenen Feindes die eigene Soldateska verstärkt und Soissons, bisher Hauptsitz des Syagrius, zu seiner neuen Residenz macht ...

Eine fünfhundertjährige Geschichte war damit beendet, alles Land bis zur Seine geraubt und bald, nachdem der Räuber, der rex Francorum, seine Macht etwas gefestigt (hatte), sollte er weiter rauben. "Viele Kriege führte er fortan und gewann viele Siege", rühmt Bischof Gregor, just nachdem er noch über einen ganz persönlichen Mord des Königs breit berichtet hatte.

Ein großes Blutbad und das erste Datum deutscher Kirchengeschichte

Chlodwig ging bald von Soissons nach Paris, das dann die bedeutendste Stadt, zumindest im 7. Jahrhundert der eigentliche Mittelpunkt des Frankenreiches wurde, wo auch die meisten Merowingerkönige begraben liegen. Und um 493, als er schon von der Seine zur Loire vorgestoßen, Herr über ganz Nordgallien und unmittelbarer Nachbar der Westgoten geworden war (die, neben den Burgundern, über Südgallien herrschten), da wurde er, der unstrittig erste aller fränkischen Fürsten, immer interessanter für die Katholiken und sie für ihn.

Er heiratete jetzt die junge burgundische Prinzessin Chlothilde, eine Tochter des Teilherrschers Chilperich II. und Nichte des Oberkönigs Gundobad, die, im Gegensatz zu ihren Brüdern, katholisch war und heilig wurde.

Schon diese Hochzeit hatten wahrscheinlich gleich zwei Heilige, der heilige Avitus und der heilige Remigius, arrangiert. Und da es katholische Taktik war, mit den Gattinnen der Germanenfürsten auch diese selbst und ihr Volk zu gewinnen, kann es durchaus sein, daß Chlothilde, "die gläubige Königin", dem König seit ihrem Hochzeitstag, wie der Chronist sagt, "in den Ohren lag", den rechten Glauben anzunehmen, "von den Götzen" abzulassen, "denn sie können sich und anderen nichts nützen", ja, daß sie Jupiter einen "Schweinekerl" schimpfte, der es mit seiner Schwester getrieben. Doch wurde Chlodwig "auf keine Weise" umgestimmt. Sein Stamm schien einfach noch nicht konversionsbereit - "bis er endlich einst mit den Alemannen in einen Krieg geriet".

Endlich, schreibt Gregor, weil seine Gemeinschaft fast stets durch Katastrophen (der anderen)

erstarkt. Erst inmitten eines "gewaltigen Blutbads", in dem die vereinigten Salier und Rheinfranken die heidnischen Alemannen metzelten, soll ihn, als sein Heer schon wich, schon fast vernichtet war, die "entscheidende Gnade" heimgesucht, soll er "mit Tränen" gerufen haben: "Jesu Christe, du, von dem Chlotilde sagt, du seiest der Sohn des lebendigen Gottes ... und da er solches gesprochen, wandten die Alemannen sich und begannen zu fliehen".

Dies ist reine Sage. Oder genauer: katholische Kirchengeschichte, an die Lügen der Kirchenväter erinnernd nach dem Sieg Konstantins über seinen Mitherrscher Maxentius. Doch steht Chlodwigs Konversion offenbar mit dem Alemannenkrieg in Zusammenhang, womit er seinen Raubstaat auf den Mittel- und Oberrheinbereich ausgedehnt, vielleicht auch ostrheinisches Gebiet schon seiner Kontrolle unterworfen hat.

Die Alemannen (oder Sueben), erstmals 213 genannt, waren aus dem Elbgebiet eingewandert und vermutlich Ende des 2. Jahrhunderts durch verschiedene westgermanische Heer- und Wanderhaufen in der Gegend des Mains verstärkt worden; heißt ihr Name doch, was noch heute jeder (wenn er's weiß) heraushört: alle Männer. Die Alemannen, die an Rhein und Limes die Grenzen des römischen Reiches bedrängten, waren im Jahr 406, zum Teil mit Wandalen und Alanen, nach Gallien und Spanien gewandert.

Ihre Mehrheit aber hatte das Elsaß erobert, ein großes Gebiet der heutigen Schweiz sowie das Land zwischen Hier und Lech. Als sie von dort weiter nach Nordwesten vorzudringen suchten, stießen sie mit den Franken zusammen, besonders mit den das Moselgebiet beherrschenden Rheinfranken. Diese, bereits um 475 mit den Burgundern gegen die Alemannen verbündet, setzten sich um 490 in einer Schlacht bei Köln, wo man den dortigen Kleinkönig Sigibert am Knie verwundet hat, nicht deutlich durch.

Grund genug für Chlodwig, einzugreifen: um 496/497 blieb bei (dem nicht genau lokalisierten) Tolbiacum, wahrscheinlich im Elsaß, der namentlich bisher unbekannt alemannische König auf dem Schlachtfeld. Chlodwig fiel in das rechtsrheinische Alemannien ein und vernichtete einen großen Teil seiner noch heidnischen Bewohner. Ein Jahrzehnt später, um 506, erhoben sie sich zwar weithin wieder, wurden jedoch, vielleicht bei Straßburg, erneut blutig zusammengeschlagen, wobei abermals der Alemannenkönig in der Schlacht umkam.

Von den Franken verfolgt, flohen sie südwärts bis ins Alpenvorland, in die Raetia prima (Provinz Chur), die Raetia secunda (Provinz Augsburg), (Einfluß-)Gebiete des Ostgoten Königs Theoderich, der seinem Schwager Chlodwig Einhalt geboten und die Flüchtlinge in Rätien, in Pannonien, in Norditalien angesiedelt hat. Im Elsaß aber, im südlichen Rheinhessen, in der Pfalz, in Gegenden an Main und Neckar gerieten die Alemannen unter die direkte Gewalt Chlodwigs. Und von da aus drangen die Franken später weiter nach Osten vor, bis zur Saale, zum oberen Main und fast bis zum Bayrischen Wald. ...<<

Der deutsche Historiker Dr. Willi Eilers berichtete später über die Gründung und Eroberungen des Frankenreiches (x057/37-38): >>Nur einem germanischen Volk, den Franken, gelang es, ein Reich zu gründen, daß die Stürme der Völkerwanderung überstand, sich zu einem Weltreich ausdehnte und die Grundlage für die Entwicklung der westeuropäischen Geschichte bildete.

Die Franken (d.h. die Freien, Kühnen) saßen am Niederrhein. König Chlodwig aus dem Geschlecht der Merowinger, schloß die Franken zu einem einheitlichen Staat zusammen und begann seine Eroberungszüge. Nacheinander unterwarf er das Land des römischen Statthalters Syagrius zwischen Seine und Loire, die Alemannen beiderseits des Oberrheins und den Besitz der Westgoten zwischen Loire und den Pyrenäen.

Seine Söhne besiegten die Thüringer, Burgunder, Bayern und eroberten die Provence. So war ein fränkisches Großreich geschaffen worden, das um die Mitte des 6. Jahrhunderts vom Atlantischen Ozean bis zur Saale und zum Böhmerwald und vom Mittelmeer bis zur Rheinmündung reichte. Häufige Reichsteilungen (Austrien, Neustrien, Burgund) und Familienzweistig-

keiten des Königsgeschlechts schwächten die Macht der Merowinger. ...<<

Das Heer des fränkischen Königs Chlodwig I. besiegte im Jahre 496 die Alemannen am Oberrhein.

Nach diesem Sieg ließ er sich als erster germanischer Herrscher vermutlich im Jahre 498 katholisch taufen, weil er zur Festigung seiner Machtposition den großen Einfluß der römisch-katholischen Kirche benötigte. Die Germanen unter fränkischer Herrschaft mußten danach zwangsläufig katholisch werden.

Gregor von Tours schrieb später über die Bekehrung des fränkischen Königs Chlodwig (x246/136): >>... Aber auf keine Weise konnte er zum Glauben bekehrt werden, bis er ... mit den Alemannen in einen Krieg geriet. ... Als die beiden Heere zusammenstießen ... (war) Chlodwigs Heer nahe daran, völlig vernichtet zu werden.

Als er das sah, ... sprach er: "Jesus Christus, ... Sieg (gibst du) denen, die auf dich hoffen. ...

Schenkst du mir jetzt den Sieg über diese meine Feinde,... so will ich an dich glauben und mich taufen lassen auf deinen Namen. Denn ich habe meine Götter (umsonst) angerufen ..."

Als er dies gesagt hatte, wandten sich die Alemannen und begannen zu fliehen. ...

Chlodwig ging, ein neuer Konstantin, zur Taufe hin ...<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über die Christianisierung der germanischen Völker (x327/27-31): >>**Zur Verbreitung des Christentums im Westen**

... Im ausgehenden 5. Jahrhundert begann man die Franken zu "missionieren", im ausgehenden 6. Jahrhundert die Angelsachsen, die Langobarden, im 9. ging man zur Christianisierung des europäischen Nordens, um die Jahrtausendwende zur "Bekehrung" der Tschechen, Polen, Ungarn über. Und da das Christentum nun nicht mehr, wie in vorkonstantinischer Zeit, eine verachtete, sondern die anerkannte Religion eines Weltreiches war, zogen die Päpste statt einzelner gleich ganze Völker in ihr Netz - wie sie, anderwärts, auch ganze Völker mitvernichteten, "mit Stumpf und Stiel", prahlt Kirchenlehrer Isidor; die Ostgoten etwa oder die Wandalen, über die der in Marseille lebende Mönch Prosper Tiro dem Mittelalter seine bis heute nachwirkende Verzeichnung zuführt, häufig "Greuelpropaganda" (Diesner).

Konversionsmethoden und -motive

Die Christianisierung der germanischen Völker ... geschah nicht nur zu sehr verschiedenen Zeiten, sondern auch auf sehr verschiedene Art. Zwei typisch christliche Aktivitäten aber gehörten bei der Germanenmission zusammen, die Predigt und die Zerstörung, Dabei war in merowingischer Zeit nicht die Predigt das Hauptmittel der Mission. "Es gab eine sinnenfälliger Methode, um den Heiden die Unkraft ihrer eigenen Götter und die Übermacht des Christengottes zu beweisen, nämlich die Vernichtung der heidnischen Heiligtümer.

Die Missionspredigt pflegte solche Zerstörungen einzuleiten oder zu erläutern, stand also, ganz im Gegensatz zur altchristlichen Missionsweise, an zweiter Stelle" (Blanke). Und Jürgen Misch schreibt: "Schon die ersten Missionare setzten sich bedenkenlos über vieles hinweg, das eigentlich zur Substanz der Lehre Jesu gehört. Um der nominellen Annahme willen wurde geändert, weggelassen und verfälscht. Das zeigt sehr deutlich, daß es hier weniger um die Verbreitung einer neuen Heilslehre ging zur Rettung der Seelen aller, die daran glaubten, sondern um ganz reale Machtinteressen derer, die davon profitierten ...

Das Reich Gottes auf Erden war durchaus materieller und weltlicher Natur. Und seine Einrichtung wurde mit allen, aber auch wirklich allen Mitteln vorangetrieben." Natürlich hat man nicht nur zerstört, kam es häufig "bloß" zu sogenannten Christianisierungen, das heißt, man wandelte die heidnischen Tempel in christliche um, indem man durch exorzistische Riten die bösen Geister austrieb, die Gebäude als Kirchen neu weihte.

Wie man ja alles sich anverwandelte, einverleibte, was brauchbar schien, und alles andere als Werk des Teufels diffamierte, zerstörte. Ein wichtiges Motiv bei der Heidenbekehrung, auch

bei der Gängelung bereits Bekehrter, war ohne Zweifel das stete Skrupel- und Schreckenein-jagen, eine kontinuierliche Angstmacherei - Angst durch die Jahrhunderte. Angst war über-haupt der "bezeichnende Zustand des durchschnittlichen Menschen im Mittelalter, ... Angst vor der Pest, Angst vor der Invasion fremder Heere, Angst vor dem Steuereinnahmer, Angst vor der Hexerei und der Magie, vor allem Angst vor dem Unbekannten" (Richards). Die Prie-ster vieler Religionen lebten und leben von der Angst der durch sie Angeführten, besonders auch die christlichen Priester.

Es spricht für sich, daß der heilige Caesarius von Arles (gestorben 542), ein absolut romhöri-ger Erzbischof (Spezialist für "Landseelsorge" und, sein ganz besonderer Ruhm, die Tag-für-Tag-Predigt), in fast all seinen mehr als zweihundert tradierten Propaganda-Auftritten mit dem "Jüngsten Gericht" schreckt. Was immer Anlaß seiner homiletischen Ergüsse ist, kaum je ver-säumt er, eindringlich "Christi Richterstuhl" zu beschwören, den "ewigen Richter", sein "har-tes und unwiderruffliches Urteil" etc.

Übertritte der heidnischen Germanen zum Christentum waren häufig rein materiell motiviert, schon durch "Prestige Gründe" bedingt, zumal wenn man unter die Botmäßigkeit christlicher Nachbarn geriet. An deren Fürstenhöfen konnten selbst vornehme Heiden vom Mahl "wie Hunde" weggescheucht werden, weil es Christen verboten war, mit Heiden an einem Tisch zu essen. Bezeichnenderweise kroch ja auch der Adel zuerst zu Kreuze, bei Bayern, Thüringern, Sachsen ganz gleich.

Auch Habsucht spielte eine Rolle, wie anschaulich die Anekdote von jenem Normannen illu-striert, der mit fünfzig anderen einst zu Ostern an den Hof Kaiser Ludwigs kam, um sich tau-fen zu lassen. Da aber mehrere Taufkleider fehlten, flickte man schnell Ersatzgewänder zu-sammen, worauf ein älterer Täufling wütend dem Kaiser zurief: "Schon zwanzigmal hat man mich hier gebadet und mir die besten und weißesten Kleider angetan, aber so ein Sack steht keinem Krieger, sondern einem Schweinehirten zu.

Und wenn ich mich nicht meiner Nacktheit schäme, nachdem man mir meine Kleider wegge-nommen, aber nicht die von Dir gegebenen angelegt hat, würde ich Dir Dein Gewand samt Deinem Christus lassen."

Wir wissen längst, vieles - nicht alles -, was man der Welt über den "Germanen" erzählt hat, ist gelogen. So bieder, offenherzig, treu, so ehrenhaft, gerecht und lauter, wie ihn das geläufi-ge Germanenbild allzulange vorgeführt und gerade in Deutschland schulfähig gemacht hat, war er nicht. Oder doch nur in einem Frühstadium seiner Entwicklung. Die überlieferten Wer-te der germanischen Heldensage, der politischen Germanen-Ideologie, der Wahn vom "adli-gen Volk" der Deutschen, von seinen hehren Vorzügen der Ehre und Treue, dies etwas kit-schige Klischee, das Bild vom "Lesebuch-Germanen", ist falsch, ist vor allem auch antithe-tisch inspiriert, nämlich größtenteils vom "Gegenbild des Römers". ...<<

Die Online-Zeitschrift "DER THEOLOGE" Nr. 86 berichtete später über die Inquisition der Kirche (x924/...): >>"Verfolge, was du angebetet!" - Chlodwig

Doch zunächst waren die Feinde auf dem Vormarsch. Die Germanenstämme, in ihrer Mehr-zahl arianische Christen, also "Ketzer", eroberten Stück für Stück des westlichen Römerrei-ches - und legten zugleich eine im Vergleich zu den Katholiken erstaunliche Toleranz an den Tag. Das römische Papsttum war in die Defensive geraten. Um nicht völlig unterzugehen, klammerte sich die römische Kirche an den vergehenden Glanz des römischen Weltreiches und trat sozusagen dessen kulturgeschichtliches Erbe an.

Die Kirche übernahm aus dem Römerreich dessen Verwaltungseinheiten (Provinzen, Diöze-sen) und Gremien (Synoden), Rechtsbegriffe und Ämter - und nicht zuletzt den Titel des ober-sten heidnischen Priesters, des Pontifex maximus für den Papst.

Papa ist übrigens eine Kurzform von pater patrum, "Vater der Väter" - der Titel des obersten Priesters des Mithras-Kultes.

Mit römischem Prunk- und Machtgebaren im Rücken suchte die Romkirche inmitten einer ketzerischen und zeitweise chaotischen Welt nach neuen Verbündeten - und fand sie. Die Franken, der kriegerischste aller Germanenstämme, waren noch nicht zum Arianertum bekehrt worden. Man sorgte dafür (wahrscheinlich, so Karlheinz Deschner, betätigten sich zwei "Heilige", Avitus und Remigius, als Heiratsvermittler), daß der Frankenführer Chlodwig 493 eine katholische Braut, Chlotilde, bekam - und ca. 498 nach Christus ließ er sich in Reims katholisch taufen. Bischof Remigius, so berichtet Gregor von Tours, sprach bei der Taufzeremonie die Worte: "Beuge still deinen Nacken! Bete hinfort an, was du verfolgt, und verfolge, was du bisher angebetet!"

Das soll heißen: Fördere die katholische Kirche, bewahre ihren Besitz, und schädige alle anderen Glaubensrichtungen, vor allem aber die arianische, wo du kannst. Und in der Tat: Die Franken unterwarfen in der Folgezeit in heimtückischen Angriffskriegen fast alle anderen germanischen Stämme.<<

Nach Chlodwigs Tod im Jahre 511 wurde das Reich unter seinen vier Söhnen aufgeteilt. Es ereigneten sich danach zahlreiche Erbstreitereien und Reichsteilungen, die das fränkische Reich erheblich schwächten.

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über das von Chlodwig begründete Reich der Franken (x804/848): >>(Deutschland) ... Das von Chlodwig begründete Reich der Franken reichte noch bedeutend weiter nach Süden und Westen und umfaßte nach der Besiegung der Westgoten und der Zerstörung des Burgunderreiches ganz Gallien bis zum Mittelmeer und zur Garonne. Indes die Eroberer nahmen im eigentlichen Gallien Sprache und Sitten der Romanen an und gingen für das Germanentum verloren.

Andererseits gelang es den im Rhein- und Maasgebiet gebliebenen Franken, 496 die Alemanen, 530 die Thüringer sich zu unterwerfen und in der Mitte des 6. Jahrhunderts auch das Herzogtum Bayern in Abhängigkeit von sich zu bringen und so eine kompakte Masse germanischer Elemente im Frankenreich zu vereinigen, welche ihre nationale Eigenart treu bewahrten.

Selbst das Christentum, welches sich seit dem 7. Jahrhundert langsam auch im östlichen Teil des Frankenreiches verbreitete, im 8. Jahrhundert von Bonifatius in Alemannien, Bayern und Thüringen dauernd begründet wurde und eine mit dem römischen Bistum eng verbundene kirchliche Organisation erhielt, beseitigte bloß die alte heidnische Religion, schmiegte sich aber im übrigen der volkstümlichen Anschauung an, und die christlichen Priester beeiferten sich, die einheimische Sprache der neuen Lehre dienstbar zu machen.

Die politischen und Rechtsverhältnisse der alten Zeit wurden unter der merowingischen Herrschaft wenig verändert. In keiner Weise wurde also die Kontinuität der allmählichen Entwicklung einer höheren Kultur unterbrochen. ...<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über die "Leistungen" des fränkischen Königs Chlodwig I. (x327/74-78): >>... Schon während des Krieges hatte Chlodwig wiederholt das Martinskloster von Tours reich beschenkt und die ganze Umgegend streng vor Plünderung geschützt. Und nach dem Krieg empfing der katholische Klerus, der Chlodwigs Raubsiege als Befreiung von jahrzehntelanger "Ketzerherrschaft" bejubelte, den Dank des Königs.

Noch kurz vor seinem Tod rief er die Bischöfe 511 nach Orléans zur ersten fränkischen Reichssynode. Sie befahl die Wegnahme der arianischen Kirchen und ihre Verwendung für den katholischen Gottesdienst. Auch gab der König Ländereien der "Ketzer" den katholischen Kirchen oder erlaubte diesen zumindest die Nutznießung. Ja, er hat auch schon einzelne von den Staatslasten befreit und überhaupt dem katholischen Klerus seinen besonderen Schutz zugesichert.

Dafür beherrschte er freilich die fränkischen Prälaten ähnlich wie einst Kaiser Konstantin die

Kirche seiner Zeit. In einem an die Spitze der Akten gestellten Schreiben der Synodalen wandten sich diese an "ihren Herrn, den Sohn der Katholischen Kirche, Chlodwig, den glorreichen König", sprachen von dem "Konsens des Königs und Herrn" und erbaten die "Bestätigung der bischöflichen Beschlüsse mit höherer Autorität".

Müssen wir uns frei machen von moralistischer Wertung der Geschichte?

Nachdem Chlodwig den Krieg gegen die Westgoten mit Hilfe der Rheinfranken gewonnen hatte, ergaunerte er, zwischen 509 und 511, in den letzten Jahren seines Lebens, ihre Königswürde - falls dies nicht schon um 490 geschah. Jedenfalls erzwang er den Zusammenschluß der rheinfränkischen Teilstämme mit den salischen Franken.

Zunächst stiftete er Chloderich, den Sohn König Sigiberts von Köln, zum Vaternord an. "Hier siehe, Dein Vater ist alt geworden und hinkt auf einem verkrüppelten Bein ..." Sigibert "der Lahme", Chlodwigs alter Kampfgefährte, hinkte seit der Schlacht von Tolbiacum gegen die Alemannen, bei der er verwundet worden war.

Der Prinz beseitigte durch gedungene Mörder den Vater in der Boconia silva, dem Buchenwald; Chlodwig beglückwünschte durch eine Delegation den Vaternörder und ließ, noch durch diese, auch diesem den Schädel spalten - "ränkevolle Diplomatie" nennt das elegant, zu elegant, der deutsche Historiker Ewig. Nach solchem Doppelakt eilte Chlodwig in Sigiberts Residenzstadt Köln, beteuerte feierlich seine Unschuld an beiden Morden und übernahm, vom Volk umjubelt, die Francia Rinensis, "Sigiberts Reich und Schätze" (Gregor).

Darauf suchte der Herrscher die mit ihm verwandten salischen Kleinkönige heim, etwa den König der Tongrer, Chararich, der einst gegen Syagrius nicht mitgekämpft. Chlodwig fing ihn samt Sohn "mit List", ließ sie erst in ein Kloster stecken, scheren (Zeichen des Verlustes der Königswürde), ließ den Chararich zum Presbyter, den Sohn zum Diakon weihen, dann köpfen, und bemächtigte sich, siehe oben, ihres Schatzes und Reiches.

Einen weiteren Verwandten, seinen leiblichen Vetter, König Ragnachar von Cambrai, hatte Chlodwig besiegt, nachdem er dessen Gefolge (leudes: das kann sowohl alle Untertanen als auch die näheren "Dienstleute" des Königs bedeuten) mit einer Menge Gold, das freilich falsch war, auf seine Seite gebracht. Nach der Schlacht verhöhte er den gefesselt vorgeführten Ragnachar, der ihm 486 im Krieg gegen Syagrius geholfen:

"Warum hast du unser Blut so gedemütigt und dich in Ketten legen lassen? Du wärest besser gestorben" - und spaltete ihm mit einem Axthieb den Schädel. Auch des Königs Bruder Rihar hatte man ergriffen. "Wenn du deinem Bruder beigestanden hättest, würden wir ihn nicht gebunden haben", sagte Chlodwig und tötete ihn mit dem nächsten Schlag.

"Die genannten Könige waren aber Chlodwigs nahe Blutsverwandte" (Gregor von Tours). Und auch ihren Bruder Rignomer ließ er in der Nähe von Le Mans liquidieren - "baute Chlodwig seine Stellung im gesamtfränkischen Bereich aus", faßt das Vorstehende wieder Historiker Ewig zusammen.

Diesem Ausbau von Chlodwigs "Stellung im gesamtfränkischen Bereich" fielen anscheinend mehrere Dutzend fränkischer Gaufürsten zum Opfer. Der Tyrann ließ sie ermorden, raubte ihre Länder, ihren Reichtum, nicht ohne dann zu klagen, daß er ganz allein sei. "Ach, daß ich nun wie ein Fremdling unter Fremden stehe und mir keiner der Verwandten, wenn das Unglück über mich kommen sollte, Hilfe gewähren kann! Aber er sprach dies nicht, weil er bekümmert gewesen wäre um den Tod derselben, sondern aus List, ob sich vielleicht noch einer fände, den er töten könnte."

So der heilige Gregor, für den Chlodwig "ein neuer Konstantin" ist; er verkörpert geradezu "sein Herrscherideal" (Bodmer), ja, erscheint ihm des öfteren "nahezu als Heiliger" (Fischer). Ohne Scham schreibt der berühmte Bischof wieder selbst: "Gott aber warf Tag für Tag seine Feinde vor ihm nieder und mehrte sein Reich weil er rechten Herzens vor ihm wandelte und tat, was seinen Augen wohlgefällig war." Was sich, der Kontext zeigt es, auch noch auf

Chlodwigs Verwandtenmorde bezieht. Alles hochheilig - und hochkriminell.

Dies also der primus rex Francorum (Lex Salica), der König, der ganz nach den Worten des heiligen Remigius bei seiner Taufe regierte: bete an, was du verbrannt, verbrenne, was du angebetet.

Dies der Katholik, der nichts Heidnische mehr mit sich herumschleppte, doch als fast absoluter Tyrann gebot, der beinahe barst von hypertropher Brutalität und Raubgier, vorsichtig-feig gegenüber Stärkeren, alles Schwächere aber unbarmherzig massakrierend; der keine Heimtücke und Grausamkeit scheute, alle seine Kriege im Namen des christkatholischen Gottes führte; der souverän wie selten einer, doch gut katholisch, Krieg, Mord und Frömmigkeit verband, der sein "christliches Königtum mit voller Absicht am 25. Dezember begonnen", der mit seiner Beute überall Kirchen baute, sie beschenkte, darin betete, der ein großer Verehrer des heiligen Martin war, seine "Ketzerkriege" in Gallien gegen die Arianer "im Zeichen einer verstärkten Petrusverehrung" führte (K. Hauck), dem die Bischöfe auf dem Nationalkonzil von Orléans (511) eine "wirklich priesterliche Seele" nachrühmten (Daniel-Rops).

Ein Mann, der beim Anhören von Jesu Passion erklärt haben soll, wäre er mit seinen Franken dort gewesen, hätte er das Unrecht an ihm gerächt; womit er sich auch noch, nach dem alten Chronisten, als "echter Christ" erwies. Wie ja auch Theologe Aland heute sagt: "Und daß er sich als Christ, und zwar als katholischer Christ wußte, ist sicher und kommt bei den einzelnen Handlungen seiner Regierung immer wieder zum Ausdruck."

Kurz, dieser Mann, der sich den Aufstieg zur fränkischen Alleinherrschaft, wie Angenendt anschaulich zitiert, "mit der Axt" bahnte, war kein bloßer Heerkönig mehr, sondern, gerade dank seines Bündnisses mit der katholischen Kirche, "Stellvertreter Gottes auf Erden" (Wolf). Ein Mann, der schließlich, samt seiner heiligen Chlotilde, in der von ihm erbauten Apostelkirche in Paris, später Sainte-Geneviève genannt, die ihm gebührende letzte Ruhestätte fand, nachdem er 511, knapp über vierzig Jahre alt, gestorben war: ein rücksichtslos verschlagener Großverbrecher auf dem Thron, nach dem Historiker Bosl indes: "ein Barbar, der sich zivilisierte und kultivierte ..." - Wann, wo, wie?

Theologe Aland nennt Chlodwig, durchaus zu Recht, dem Konstantin verwandt, nennt beide etwas euphemistisch Machtmenschen, Gewaltherrscher und meint rechtfertigend: "Solche rauhen Zeiten konnten nur von derartigen Männern gemeistert werden." Aber machten die rauhen Zeiten die rauhen Männer? Oder die rauhen Männer die rauhen Zeiten? Das hängt doch sehr zusammen. Und schon Augustin hat das bornierte Bezichtigen der Zeiten korrigiert: "Wir sind die Zeiten; wie wir sind, so sind die Zeiten".

Aland will die Frage offenlassen, ob Konstantin und Chlodwig Christen waren. "Denn die Söhne Konstantins, ebenso wie Theodosius, also Herrscher, an deren christlichem Bekenntnis kein Zweifel sein kann, haben durchaus vergleichbare Bluttaten begangen.

Von solcher moralistischen Wertung der Geschichte müssen wir uns freimachen, wenn wir sie überhaupt verstehen wollen. Denn schließlich: wer selbst von uns, deren Volk nunmehr eine 1.500 Jahre unter dem Vorzeichen des Christentums stehende Geschichte hinter sich hat, will von sich sagen: ich bin Christ?

Spricht Luther doch von dem Christentum, das immer im Werden, nie im Worden sein steht."

Die merowingischen Chronisten glorifizierten Chlodwig aus zwei Gründen besonders: wegen seiner Taufe und seiner vielen Kriege. Und genau darauf gründet auch sein weltgeschichtlicher Ruhm. Er wurde Katholik und hat alles um sich, was er niederschlagen und zusammenrauben konnte, niedergeschlagen und zusammengeraubt.

So schuf er aus einem unbedeutenden Teilfürstentum ein mächtiges germanisch-katholisches Imperium, wurde er der Besiegler des Bundes von Thron und Altar im Frankenreich, wurde er ganz offensichtlich das auserwählte Werkzeug Gottes, der ja tagtäglich seine Feinde vor ihm niederwarf, wie der heilige Bischof rühmte, "weil er rechten Herzens vor ihm wandelte und

tat, was seinen Augen wohlgefällig war".

Solange man so die Geschichte betrachtet, solange man sich freihält von ihrer "moralistischen" Wertung, solange die übergroße Mehrzahl der Historiker vor solch hypertrophen, welt-historischen Bestien und all ihrer Nachbrut fort und fort auf dem Bauch liegt, vor Respekt, Ehrfurcht, Bewunderung, zumindest aber voller Verständnis, stets tieferer Einsicht - will man oder soll man oder darf man doch nicht "moralisieren", sondern man will "verstehen", auf deutsch gesagt: den Mächtigen in den Arsch kriechen -, so lange wird auch die Geschichte verlaufen, wie sie verläuft.<<

Unterwerfung der Thüringer

Die Franken besiegten im Jahre 531 die Thüringer an der Unstrut und dehnten ihr Herrschaftsgebiet weiter nach Osten aus.

Das Brockhaus Konversationslexikon von 1894-1896 berichtete über die "Thüringer" (x835/-811-812): >>... Das Volk der Thüringer wird zuerst zu Anfang des 5. Jahrhunderts bei Vegetius Renatus erwähnt. Dann erscheinen sie unter den Verbündeten Attilas. Ihr Name ist von dem der alten Hermunduren abzuleiten. Doch sind sie nicht einfach Nachkommen derselben, sondern Reste der Semnonen, besonders der Angeln und Warnen, haben sich mit den Hermunduren zu dem neuen Stamme der Thüringer vereinigt.

Abgesehen von einem kleinen linksrheinischen Gaukönigtum, das 491 durch Chlodwig unterworfen wurde, erstreckte sich ihr Reich von der niedersächsischen Tiefebene südwärts bis gegen die Donau hin. Ihr letzter König Hermanfried suchte gegen den Frankenkönig Chlodwig Schutz im Anschluß an Theoderich den Großen, mit dessen Nichte Amalaberga er sich vermählte. Nach der Schlacht bei Burgscheidungen wurde sein Reich vernichtet. Der nördliche Teil fiel den Sachsen zu, der südliche, die Maingegend, den Franken (Ostfranken); der Name Thüringen blieb nur an dem von der Werra und Saale, dem Harz und dem Thüringer Walde begrenzten Landstrich haften.

Unter den späteren Merowingern erhoben sich in Thüringen, vermutlich als Schützer des Landes gegen die andringenden Sorben, eigene Herzöge; König Dagobert I. erkannte in dieser Würde um 630 den Ratolf an, der nur noch dem Namen nach die Oberherrlichkeit des Frankenreiches ertrug. Seine Nachfolger nahmen ihren Sitz zu Würzburg, aber Anfang des 8. Jahrhunderts erlosch das Herzogtum, und die Bekehrung zum Christentum, besonders die Tätigkeit des Bonifatius, knüpfte Thüringen enger an das Fränkische Reich.

Thüringen wurde im 8. Jahrhundert von fränkischen Grafen verwaltet und bildete ... den Ausgangspunkt für die Unterwerfung der Sorben. 805 wird Madalgaud als ein über Thüringen gesetzter Königsbote genannt, der zu Erfurt saß, und dessen Amtsbezirk bis an den Main reichte; mit der Zeit wurden aus den mit außerordentlichen Vollmachten bekleideten Königsboten Markgrafen; der erste namentlich genannte Vorsteher der Thüringischen Mark war Thakulf (849), der 873 starb.

Sein Nachfolger Ratolf unterwarf 874 im Verein mit Erzbischof Liutbert von Mainz die empörten Sorben an der Mulde. Diesem folgte der Babenberger Poppo, dem jedoch König Arnulf 892 die herzogliche Würde entzog, um sie auf den ostfränkischen Grafen Konrad, den Vater des nachherigen Königs Konrad I., zu übertragen.

Nachdem dieser sie bald freiwillig niedergelegt hatte, erhielt sie Burchard, der 908 gegen die Ungarn fiel. Unter ihm erhob sich das auf das Amt der Grenzverteidigung gestützte thüringische Herzogtum zu größerer Geltung als je zuvor, aber er erhielt keinen Nachfolger. Otto der Erlauchte, Herzog von Sachsen, dehnte nun seine Gewalt auch über Thüringen aus; sein Sohn Heinrich befestigte seine Macht über Thüringen durch Vermählung mit Hatheburg, der Tochter des reichen Grafen Erwin, machte Merseburg zum Hauptstützpunkt und hielt sich mit Erfolg gegen die Angriffe des Königs Konrad I.

Durch diese Verbindung mit Sachsen sowie durch die Verschiebung der deutschen Ostgrenze, die ihm die Bedeutung einer Grenzmark raubte, verlor Thüringen seine selbständige Stellung.
...<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über den Untergang Thüringens (x327/89-91): >>>Die Vernichtung des Thüringerreiches und die Ausrottung seines Königshauses

Der Name der Thüringer wird erstmals um 400 von einem römischen Heerestierarzt in einem Werk über Tierheilkunde genannt. Aus verschiedenen Gruppen Mitteldeutschlands und anderer elbgermanischer Stämme zusammengewachsen, waren sie bald das weitaus stärkste Volk zwischen Elbe und Rhein; das einzige dort mit einem erblichen, im späteren 5. Jahrhundert von König Bisin begründeten Königtum, auch eines der wenigen germanischen Königreiche außerhalb der römischen Einflußsphäre.

Thüringen, dessen Blütezeit damals begann, reichte von der mittleren Elbe, der Ohre, dem Harz über den Obermain bis zur Donaugegend bei Regensburg (um 480 plünderte man Passau) und von der Tauber bis zum Böhmerwald; die Residenz war vielleicht Weimar.

Als König Bisin vor 510 starb, wurde sein Reich unter seine Söhne Hermenefred (verheiratet mit Amalaberga, einer Nichte des Ostgotenkönigs Theoderich), Baderich und Berthachar geteilt. Und seit 510 gehörte Thüringen dem westgotischen Militärpakt, dem antifränkischen Bündnissystem Theoderichs an, das aber nach dessen Tod 526 rasch zerfiel.

Theoderich I., längst von Expansionsgelüsten besessen, hatte bereits nach 515, gelockt wahrscheinlich durch interne Machtkämpfe, einen Vorstoß auf das mächtige Land unternommen, der allerdings mißlang. Einen zweiten Angriff wagte er erst einige Jahre nach Theoderichs Tod, 529, wobei Teilkönig Berthachar in der Schlacht umkam.

Seine Kinder, darunter Radegunde, verschleppte man 531 ins Frankenreich, als Theoderich Thüringen erneut überfiel, gemeinsam mit Sohn Theudebert, Bruder Chlotar (auf den Theoderich noch in Thüringen einen mißglückten Mordanschlag machte) und sehr wahrscheinlich mit den Sachsen, die von der Nordseeküste südwärts drängten. (Die christlich inspirierten Quellen des Merowingerreiches schweigen allerdings über eine sächsische Beteiligung, vermutlich um nicht zugeben zu müssen, man habe nur mit Hilfe eines nichtfränkischen, ja heidnischen Stammes gesiegt.)

An der Unstrut fielen 531 so viele Thüringer, "daß das Bett des Flusses von der Masse der Leichname zgedämmt wurde, und die Franken über sie, wie über eine Brücke, auf das jenseitige Ufer zogen" (Gregor von Tours). Die Invasoren haben Thüringen furchtbar verheert, ausgeraubt, die Königsburg, deren genaue Lage nur zu vermuten ist, erstürmt und verbrannt.

Hermenefred, der seinerseits schon, teilweise mit fränkischer Hilfe, die nächsten Verwandten im Machtkampf blutig ausgeschaltet, wurde tributpflichtig gemacht, 534 aus unwegsamen Landesteilen auf Ehrenwort, Zusicherung von Leib und Leben, in die Eifel nach Zülpich gelockt, mit Geschenken überhäuft - und während eines Gesprächs mit Theoderich von der Stadtmauer gestürzt. Jetzt gehörte Thüringen großenteils dem Mörder. Chlotar hatte nur einen Beuteanteil, Sachsen gegen einen Tribut Nordthüringen erhalten.

Viele Thüringer waren geflohen, teils in die ostgotische Interessenssphäre, teils zu den Langobarden nach Mähren. Ostgoten und Langobarden, beide Verbündete Thüringens, hatten dies preisgegeben. Nur die schöne Prinzessin Radegunde überlebte das ausgemerzte thüringische Königshaus. Als Tochter des früh beseitigten Berthachar hatte sie am Hofe ihres Onkels Hermenefred gewelt, bis sie Chlothar in seine Pfalz Athies bei Saint-Quentin geschleppt. Fast wäre ein Krieg zwischen den beiden Frankenfürsten um die junge Königstochter entbrannt, zumal deren Besitz den Anspruch auf das Thüringerreich legalisierte.

Theoderich machte einen Anschlag auf Chlotar, den (ungerechnet die Nebenfrauen) sechsmal verheirateten, der dann Radegunde ins Kloster fliehen ließ, wenn er sie nicht gar verstieß,

nachdem er noch ihren Bruder, vielleicht Blutrache fürchtend, ermordet hatte.

Vor Poitiers gründete Radegunde das Kloster zum heiligen Kreuz. Und hier soll sie, nur im Gedenken an ihre Heimat, ihre Toten, als Asketin gelebt haben - mit den Worten ihres etwa zwanzig Jahre jüngeren Sekretärs und "Seelenfreundes" Venantius Fortunatus, des nachmaligen Bischofs von Poitiers, des ebenso (auch von ihr) verwöhnten wie versierten Gelegenheitsbedichters fränkischer Großer, der immer wieder ihre "dulcedo", ihre Liebenswürdigkeit, preist: "Ich sah sie Frauen in die Knechtschaft schleppen, die Hände gebunden, mit fliegenden Haaren, den nackten Fuß im Blut ihres Gatten oder tretend auf des Bruders Leiche.

Alle weinten, ich weinte für alle ... Wenn der Wind rauscht, lausche ich, ob nicht der Schatten eines der Meinigen mir erscheine. Eine Welt trennt mich von denen, die ich liebte. Wo sind sie? Ich frage den Wind, die ziehenden Wolken frage ich, ein Vogel, wollt' ich, brächte mir Kunde."

Radegunde wurde Heilige, Helferin bei Krätze, Kinderfieber, Geschwüren - und nach dem Glauben vieler Bewohner von Poitiers, wo man auch ihren bischöflichen Freund als Heiligen verehrt, lag es nur an Radegunde, daß sie 1870/71 keine deutsche Besatzung bekamen.<<

Pippin II. von Heristal

Pippin II. von Heristal (um 635-714, Hausmeier-Geschlecht der Karolinger) wurde im Jahre 687 Majordomus (Hausmeier) des gesamten Frankenreiches und verhinderte den weiteren Zerfall des Reiches. Die Herrschaft der Merowinger wurde danach fast ausschließlich von tatkräftigen königlichen Hofbeamten, den sogenannten "Hausmeiern" (Stellvertreter der fränkischen Könige), fortgeführt.

Der fränkische Geschichtsschreiber Einhard (um 770-840) berichtete später über die mächtigen fränkischen Hausmeier (x246/142): >>Das Geschlecht der Merowinger, aus dem die Franken ihre Könige zu nehmen pflegten, ... war (schon längst) ohne alle Lebenskraft und hatte außer dem wertlosen Titel nichts Ruhmvolles an sich. Denn die Macht und die Gewalt in der Regierung waren in den Händen der obersten Hofbeamten, die Hausmeier hießen. ...

Dem König blieb nichts übrig, als - zufrieden mit dem bloßen Königsnamen - mit langem Haupthaar und ungeschorenem Bart auf dem Thron zu sitzen und den Herrscher zu spielen.

(Er hatte) die von überall herkommenden Gesandten anzuhören und ihnen bei ihrem Abgange die ihm eingelernten oder anbefohlenen Antworten zu erteilen. ...<<

Pippin, ein mutiger, aber verschlagener Adliger, verlagerte den Schwerpunkt des fränkischen Reiches später allmählich von Soissons und Paris (Neustrien) in seine Heimatgebiete an die Mosel, Maas und den Mittelrhein. Austrasien (der östliche Teil des Frankenreiches) wurde dadurch zur Keimzelle des späteren Deutschland.

Unterwerfung der Friesen

Die Franken besiegten im Jahre 689 die Friesen und vereinigten Westfriesland mit dem Frankenreich.

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete später über die "Friesen" (x806/731-732): >>Friesen (in ihrer eigenen Sprache Frisan), Name eines germanischen Volksstammes, welcher zu der Zeit, wo die Römer mit ihm in Berührung kamen, im nordwestlichen Germanien an der Nordseeküste zwischen Rhein und Ems, also westlich von den Chauken und östlich von den Batavern, wohnte.

Tacitus teilt sie in die größeren und kleineren Friesen, ohne aber die Wohnsitze beider näher anzugeben. Die Friesen werden schon von dem genannten Schriftsteller als ein emsiges, ebensowohl auf die Ausbeutung des Meeres wie auf Viehzucht und Ackerbau bedachtes Volk beschrieben.

Durch Drusus, der bei seiner Fahrt an der nordwestlichen Küste Deutschlands mit den Friesen

zusammentraf, den Römern zinspflichtig gemacht, blieben sie denselben treu und leisteten Drusus wie Germanicus bei ihren Unternehmungen in Deutschland großen Vorschub.

Erst infolge der durch den Centurio Olennius bei Eintreibung des Tributs verübten Gewalttätigkeiten empörten sie sich 27 n. Chr., doch gelang es Gnäus Domitius Corbulo, sie von neuem zu unterwerfen. 58 entstand ein neuer Streit, als die Friesen einen öden Grenzstrich am Rhein besetzt hatten.

Trotzdem sie zwei ihrer Fürsten an Kaiser Nero schickten, wurden sie doch von dem römischen Statthalter überfallen und zur Räumung gezwungen. Von da an werden die Friesen wenig genannt; nur zuweilen geschieht ihrer als kühner Seeräuber Erwähnung, wie sie denn auch neben Angeln und Sachsen an der Eroberung Britanniens teilgenommen haben sollen. Im frühen Mittelalter ist der Name auch weiter östlich verbreitet; Friesland erstreckt sich an der Nordseeküste von dem Fluß Sincfala im Westen (dem heutigen Fließchen Zwin, welches nördlich von Sluys mündet) bis zur Weser im Osten.

Es zerfällt in drei Teile: Westfriesland, die heutigen Provinzen Zeeland, Süd- und Nordholland und einen Teil von Utrecht umfassend, Mittelfriesland, die heutige Provinz Friesland, und Ostfriesland, die heutige holländische Provinz Groningen, das preußische Ostfriesland und ein Teil von Oldenburg. Außerdem werden in den westlichen Küstenstrichen Schlesiens von der Eider bis Tondern hin und auf den vorliegenden Inseln Nordstrand, Föhr, Sylt und anderen Nord- oder Strandfriesen erwähnt.

Das Friesenvolk kam bereits im 6. Jahrhundert in feindliche Berührung mit den Franken; der Frankenkönig Dagobert I. (622-638) gründete sodann in dem Grenzkastell Utrecht eine Kirche, wohl auch zum Zweck der Mission unter den Friesen, dieselbe wurde indes von diesen bald nachher wieder zerstört. Etwa 40 Jahre später fand dann der Sachse Wilfried, Erzbischof von York, günstigere Aufnahme bei den Friesen und erhielt von ihrem Herzog oder König Aldgis I. selbst die Erlaubnis zu Predigt und Mission. Dessen Sohn und Nachfolger Ratbod wurde in einen Krieg mit Pippin von Heristall verwickelt, der ihn 689 bei Wyk te Duerstede schlug und zur Abtretung Westfrieslands nötigte.

Nun kam 690 der heilige Willibrord nach Friesland und begann die Mission mit mehr Erfolg aufzunehmen; er ist sogar schon bis zu der durch ein altes Heiligtum berühmten Insel Fositesland (Helgoland) gekommen. Nach Pippins Tod versuchte indes Ratbod sich von dem fränkischen Einfluß wieder zu befreien; im Einverständnis mit den Neustriern, die sich gegen die karolingischen Majordomus erhoben hatten, gewann er Westfriesland zurück, fuhr dann 716 mit seinem Heer den Rhein hinauf, landete bei Köln, schlug dort Karl Martell und kehrte mit reicher Beute in die Heimat zurück, wo er die Kirchen zerstörte und den heidnischen Kultus herstellte.

Nach seinem Tod 719 ging unter seinem Nachfolger Aldgis II. Westfriesland wieder verloren, und Willibrord, der sich während des Krieges geflüchtet hatte, kehrte nach Utrecht zurück, das von nun ab ununterbrochen Bischofsitz für diese friesischen Lande war.

Indessen gelang es auch jetzt noch nicht, das Christentum über die Grenze von Mittelfriesland hinaus weiter nach Osten zu verbreiten; dort ward noch Winfried-Bonifacius nebst dem Bischof Eoban von Utrecht 754 von den Heiden erschlagen. Inzwischen hatte Karl Martell 734 einen zweiten Zug nach Friesland unternommen und über Aldgis Nachfolger Poppo einen Sieg gewonnen.

Seit dieser Schlacht, in der Poppo fiel, ist von einem Herzog, dessen Gewalt sich über alle Teile Frieslands erstreckt hätte, nicht mehr die Rede; an der Spitze der einzelnen Gaue oder Hundertschaften scheinen besondere, vom Volk gewählte Vorsteher gestanden zu haben, die vielleicht schon jetzt in einer Art von Bundesverfassung lebten. Trotzdem hatte noch Karl der Große eine letzte Erhebung der Friesen, die sich an die Sachsenkriege anschloß, niederzuschlagen; seitdem war Friesland dem Christentum und dem fränkischen Reich völlig unter-

worfen.

Insbesondere werden Handel und Schifffahrt als Beschäftigungen der Friesen in dieser Zeit erwähnt; ihre Schiffer fuhren in slawische Lande (einmal die Elbe hinauf bis zur Havel), und friesische Kaufleute begegnen sich in sehr verschiedenen Teilen des fränkischen Reiches, auch in England etc. Entweder unter Karl dem Großen oder vielleicht schon früher fand auch die Aufzeichnung des friesischen Gesetzbuchs, der Lex Frisionum, statt. Im allgemeinen wurde die Organisation der karolingischen Verfassung auch in Friesland durchgeführt, doch erhielten sich gerade hier noch manche Institutionen aus altgermanischer Zeit.

Durch den Vertrag von Verdun 843 kam bei der Teilung des fränkischen Reiches Friesland an Lothar und bildete also einen Teil von Lothringen, das 870 an das ostfränkische Reich oder Deutschland fiel.

Als nach dem Tod Ludwigs des Kindes 911 Lothringen sich von Deutschland wieder lossagte und den westfränkischen König Karl anerkannte, blieb Friesland Konrad I. treu; so kam es, daß sich dieses von dem Verband der Länder ablöste, an denen der Name Lothringen haften blieb, und während des ganzen Mittelalters eine besondere Landschaft bildete, deren Grenze gegen Sachsen die Weser, ein Nebenfluß derselben, die Wapel, und eine Linie von da westlich nach der Ems zu waren, während es im Süden gegen Lothringen sich bis zur Mündung der Maas und des Rheins erstreckte.

In der Folge trennte sich das Geschick von Westfriesland von dem des übrigen Friesland. Dort entwickelte sich schon früh die Landeshoheit; neben den Grafen von Holland, deren Geschlecht sich bis zum Ausgang des 9. Jahrhunderts zurückverfolgen läßt, beherrschte besonders der Bischof von Utrecht ein größeres Territorium. So erlosch der Name der Friesen in den späteren Provinzen Holland, Zeeland und Utrecht; westlich von der Flie behauptete er sich nur auf einigen Inseln, wie Texel, und in der äußersten Spitze von Nordholland, welche erst nach langen Kämpfen im 13. Jahrhundert durch den Grafen von Holland unterworfen wurde und noch jetzt den Namen Westfriesland führt.

Währenddessen behaupteten die übrigen Friesen ihre Unabhängigkeit nicht nur in den benachbarten Dynasten, sondern auch im großen und ganzen der Reichsgewalt gegenüber, die hier nur äußerst geringes Ansehen hatte. So entstand hier eine ganz eigentümliche, freie Landesverfassung, in welcher im Gegensatz zu den rings umher emporgekommenen feudalen Ordnungen altgermanische Rechtssatzungen fortbestanden. Die sieben friesischen Seelände bildeten nun einen Bund zu Schutz und Trutz gegen äußere Feinde.

Jedes derselben zerfiel in Gaue und diese wieder in Bauernschaften, an deren Spitze aus der Mitte der Volksgenossen hervorgehende Richter und gewählte Talemänner (Sprecher) standen. Es gab gemeine Versammlungen der einzelnen Landschaften und Seelände; über allen stand die alljährlich am dritten Pfingsttag zusammentretende feierliche Versammlung von Abgeordneten aller Friesen am Upstallsboom (Obergerichtsbaum) unweit Aurich; hier wurde über Gegenstände von besonderer Wichtigkeit, Krieg und Frieden, Änderung der Landrechte und dergleichen, beschlossen.

In kirchlicher Beziehung waren die Friesen dem Erzbischof von Bremen und den Bischöfen von Münster und Utrecht untergeben, aber auch dem Klerus gegenüber behaupteten sie ihre Unabhängigkeit. So bestand die freie Landesverfassung während der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts fort; nur die zwischen Weser und Jade wohnenden Stedinger, die gleichfalls dem Stamm der Friesen angehörten, erlagen 1234 in der Schlacht von Altenesch einem gemeinschaftlichen Angriff des Erzbischofs von Bremen, des Grafen von Oldenburg und anderer Fürsten, und ihr Land ward mit Oldenburg vereinigt.

Allmählich aber kamen in den einzelnen Teilen Frieslands Häuptlinge oder Dynasten empor, und infolge der immerwährenden Fehden zwischen denselben einerseits und der fortgesetzten Angriffe von außen andererseits gingen im Lauf des 14. Jahrhunderts Eintracht und Freiheit zu

Grunde.

Die Verbindung zwischen Mittel- und Ostfriesland lockerte sich mehr und mehr; jeder von beiden Landesteilen ging seine eigenen Wege. In Mittelfriesland fanden im 14. Jahrhundert fortwährende Kämpfe zwischen den reichen Vetkoopers (Fetthändlern) im Ostergo und den ärmern Schieringern im Westergo, die ihren Namen von der Aalfischerei hatten (Frieslands Schieraal), statt; erstere holten oft bei den Groningern und den Grafen von Holland Hilfe, letztere suchten die alte Volksfreiheit aufrecht zu erhalten.

Trotzdem führten weder die Kriegszüge, welche namentlich Albrecht von Holland 1396-99 gegen die Friesen unternahm, zu einer dauernden Unterwerfung des Landes, noch gelang es Philipp von Burgund, seit er Holland in Besitz genommen hatte, seine Ansprüche auf Friesland durchzusetzen; vielmehr wurde die Reichsunmittelbarkeit der Friesen noch 1457 von Kaiser Friedrich III. ausdrücklich anerkannt.

Erst Herzog Albrecht von Sachsen, den Kaiser Maximilian zum Lohn für ihm geleistete Dienste zum erblichen Reichsstatthalter in Friesland ernannt hatte, setzte 1498 die Anerkennung seiner Herrschaft durch und schlug einen Aufstand, der sich gegen ihn erhob, mit beispielloser Grausamkeit nieder.

1523 ging die Erbstatthalterschaft an Kaiser Karl V. über. Seitdem teilte Friesland die Geschichte der burgundisch-habsburgischen Niederlande, doch bewahrte seine innere Verfassung noch immer Spuren der alten stolzen und trotzigen Freiheit; auch hatte die niederländische Provinz Friesland nebst Groningen lange Zeit (1606-1747) besondere Statthalter aus einer Seitenlinie des oranischen Hauses, Nassau-Dietz.

Wesentlich anders und unabhängig davon hatten sich inzwischen die Geschicke von Ostfriesland gestaltet. Auch hier tobte das ganze 14. Jahrhundert hindurch ein furchtbarer Kampf zwischen den einzelnen Häuptlingen, unter denen sich Focko Ukena und Ocko ten Brok besonders berühmt gemacht haben, bis endlich am 10. November 1430 ein neuer "Bund der Freiheit" geschlossen und Edzard Cirksena zum Anführer gewählt wurde.

Er stand in inniger Verbindung mit den Hamburgern, die damals in Ostfriesland sehr mächtig waren, und erlangte von ihnen die Abtretung der bis dahin von Hamburg behaupteten Herrschaft über die schnell emporblühende Stadt Emden. ...<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über die Unterwerfung der Friesen (x327/295-297): >>**Schwertmission bei den Friesen**

Neben den Sachsen (und Bretonen) widerstanden die Friesen den Franken am heftigsten. Für ihre Unterwerfung brauchten christliche Soldaten und Missionare ein rundes Jahrhundert.

Die Friesen waren ein Bauern-, Fischer- und Händlervolk, das seine Stammsitze an der Nordsee, die Küstengebiete zwischen Ems und Weser, auch während der Völkerwanderung nicht verließ. Vielleicht wurden die Friesen (teilweise) bereits Mitte des 6. Jahrhunderts unter Chlotars I. Botmäßigkeit gebracht.

Sicher aber übertrug König Dagobert 630 dem Kölner Bischof das Kastell Utrecht mit der Auflage der Friesenbekehrung. Während der blutigen Querelen unter Dagoberts Nachfolgern kam es zum Aufblühen Frieslands, seiner Macht, seiner Wirtschaft, und einige irische Prediger unternahmen erneut Bekehrungsversuche, allerdings vergeblich. Und nicht mehr Glück hatte offenbar auch Bischof Wilfrid von York, ein Schrittmacher der römischen Observanz. Wiederholt durch seine Amtsbrüder, die Erzbischöfe Theodor und Brihtwald von Canterbury vertrieben, holte er sich jeweils in Rom Zuspruch und wirkte im Winter 678/679 in Friesland, wo ihn Fürst Aldgisel, König Radbods Vater, gastlich aufnahm.

Der Erfolg aber kam erst mit den Waffen, nur wenige Jahre nach Wilfrids Gastspiel. Jetzt nämlich bekriegt Pippin, im engen Bündnis mit der Kirche, 689 und 695 die Friesen. Er besetzt Westfriesland bis zum Altrhein, worauf er und der fränkische Adel in den eroberten Gebieten der Kirche Land übertragen. Endlich hatten Haudegen und andere Frohe Botschafter

den ersehnten Erfolg.

"Als der Waffenlärm verklungen und Radbod von Pippin zurückgeworfen war", schreibt Camill Wampach, "strömten besitzsuchende Franken in diese Gegenden nach. Das Land lud zur Einwanderung ein ..." Das klingt nicht schlecht. Und befriedigt schreibt der einstige Bonner Professor weiter, viele "Großgrundherren" werden nun "zu Wohltätern ..." Nicht der Friesen freilich; "zu Wohltätern Willibrords ... Wir stellen fest: der Apostel findet Eingang in den großen Kreisen."

Auch das klingt wieder gut - für den "Apostel der Friesen". Der Northumbrier Willibrord nämlich, ein Schüler Wilfrids in York, erschien bereits ein Jahr nach Pippins Feldzug mit zwölf anderen Propagandisten, stellte sich sofort unter den Schutz des Frankenherrschers und predigte im Einvernehmen mit ihm - täglich dem Teufel unzählige Verluste bringend, dem christlichen Glauben entsprechenden Gewinn (Beda).

Dabei ist bezeichnend, daß zuerst der Adel zum Christentum überlief.

Der heilige Willibrord, schon als Kleinkind, als sechsjähriger "Oblate", von den Schottenmönchen zu Ripon bei York indoktriniert, brachte mit päpstlicher Ermächtigung und dem Beistand des austrischen Hochadels die christliche Wissenschaft weiter unter die Unwissenden. Dabei dienten ihm zuerst Antwerpen, dann das Kloster Echternach als rückwärtige Stützpunkte. Seine besondere Gönnerin wurde die Äbtissin Irmina von Oeren bei Trier, wahrscheinlich die Mutter von Plektrud, Pippins Frau. Irmina machte Echternach dem Willibrord 697 oder 698 zum Geschenk.

Etwas früher, auf seiner zweiten Romreise, hatte ihn Papst Sergius I., auf Pippins Wunsch, dem eine ganze friesische Kirchenprovinz Utrecht vorschwebte, zum Erzbischof ernannt. Und Pippin bestimmte seine Burg Traiectum (Utrecht) als Willibrords Sitz, "weil die Ausbreitung des Christentums bei den Germanen an der Grenze des Reiches dessen politischen Einfluß stärkte" (Buchner). "Fränkische Herrschaft und christliche Mission unterstützten einander" (Levison). "Das politische und das kirchliche Interesse in dem neuen Missionsgebiet ging Hand in Hand" (Zwölfer). Das alles ist längst erwiesen und unbestritten. Erst das Adelschwert, dann das Klerusgeschwätz, dann das gemeinsame Schröpfen.

Nach Pippins Tod aber (714) schlug der heidnische Friesenherzog Radbod, der sich selbst auch König nannte, die Franken zurück. Er eroberte wieder die Gebiete westlich des Altrheins, und mit der fränkischen Herrschaft brach auch die christliche Kirche zusammen.

Erst als Radbod 719 starb, drangen die Franken wieder in Westfriesland vor. "Das Land lud zur Einwanderung ein ..." Karl Martell, der Erzbischof Willibrords Wirken durch reiche Schenkungen von Fiskalgut förderte, indes der mehr oder weniger versklavte Rest "angepaßt" worden ist, zog dreimal gegen die Friesen und riß 733 und 734, in zwei Kriegen gegen Herzog Bobo, ganz Mittelfriesland an sich, während die Ostfriesen, zusammen mit den Sachsen, erst Karl "der Große" unterjochen konnte.

Camill Wampach aber (einst auch Direktor des Luxemburger Regierungsarchivs) vermag nach den "glückverheißenden Anfängen des christlichen Glaubens" in Friesland unter dem heiligen Willibrord erstehende Gotteshäuser zu melden, Taufkirchen, feierliche Gottesdienste etc.; Franken auch, die in "diesen Grenzgegenden ... auf verantwortungsvollem Außenposten des Reiches Wache hielten und die auf ihrem ausgedehnten Besitz, in ihren breit hingelagerten Herrenhöfen und ihren casatae, das Oratorium errichteten, die ersten basilicae zu Ehren der Gottesmutter und der Apostelfürsten, wo sie sich mit ihrem mehr oder weniger großen Kolonengefolge zum Gottesdienst einfinden konnten ..."

Ausgedehnter Besitz, breit hingelagerte Herrenhöfe, Kolonengefolge - ist das kein herrliches Christentum?! Und herrlich geht es denn auch weiter.<<

Karl Martell

Karl Martell (um 688-741, Großvater Karls des Großen, erhielt 732 nach dem Sieg über die Araber den Beinamen Martell = "der Hammer") wurde erst 3 Jahre nach dem Tod seines Vaters, Pippin II. von Heristal, im Jahre 717 Hausmeier des Fränkischen Reiches.

Er führte später das fränkische Lehnswesen ein, daß jahrhundertlang die gesellschaftliche Grundlage der abendländischen Staaten bildete.

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über Karl Martell (x806/495): >>(Frankenreich) ... Als Pippin 714 starb, übernahm seine Gemahlin Plektrudis für ihren Enkel Theudoald, den schon der Vater mit der Majordomuswürde bekleidet hatte, ... die vormundschaftliche Regierung, indem sie Karl Martell, den Sohn Pippins von der Alpaida, gefangen hielt.

Gegen sie erhoben sich die Großen Neustriens, welche die Gelegenheit benutzten, wieder einen eigenen Majordomus aufzustellen; Karl Martell aber entkam seiner Haft und trat in Austrasien an die Spitze einer großen Partei. Er erfocht bei Vincy am 12. März 717 einen entscheidenden Sieg über die Neustrier, die er bis Paris verfolgte, nötigte Plektrudis zur Unterwerfung, erhob Chlothar IV. auf den Thron, schloß aber nach dessen Tod 719 mit dem König Chilperich II. von Neustrien einen Frieden, durch welchen er letzteren als König des gesamten Reiches anerkannte.

Schon im folgenden Jahr bedrohte die fränkischen Grenzen der gefährlichste Feind, die Araber, welche nach der Unterwerfung Spaniens 720 die Pyrenäen überschritten und trotz wiederholter Niederlagen ihre Einfälle immer wieder erneuerten, bis Karls glänzender Sieg bei Tours 732 die abendländisch-christliche Zivilisation vor der drohenden Vernichtung bewahrte. Auch die Kämpfe des Vaters gegen die noch einmal abgefallenen Alemannen nahm Karl auf; er bezwang sie sowohl als die Bayern, Friesen und die Aquitanier; er eröffnete die Kriege gegen die Sachsen, und in Deutschland begann unter seinem Schutz Bonifatius das großartige Werk der Organisation der christlichen Kirche unter Anerkennung des Primats von Rom.

Die Stellung Karls, der als der Schöpfer der karolingischen Monarchie angesehen werden kann, war in seinen letzten Jahren so stark, daß er, als 737 Theuderich IV., der Nachfolger Chilperichs II., gestorben war, es wagen konnte, den Königsthron ganz unbesetzt zu lassen. Nachdem er das Reich unter seine beiden Söhne, Karlmann und Pippin den jüngeren (Pippin den Kleinen, 741-768), geteilt hatte, starb Karl Martell am 21. Oktober 741 zu Kiersy.

Die beiden Brüder schlugen gemeinschaftlich eine Empörung ihres Stiefbruders Grifo und einen Aufstand in Bayern nieder und hoben das Herzogtum in Alemannien ganz auf, worauf Karlmann 747 ins Kloster ging und seinem Bruder allein die Regierung überließ. ...<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über Karl Martell (x327/299-297): >>**Karl Martell**

... Karl schlug die Neustrier 716 in den Ardennen, südlich Lüttich, 717 auch bei Vinchy, südlich Cambrai. Er jagte die Fliehenden bis Paris, kehrte beutebeladen zurück und zwang Plektrud zur Übergabe Kölns samt Auslieferung ihres reichen Schatzes.

Damit hatte er zunächst das Regiment in Austrien; doch gab er dem Land mit Chlotar IV. (717-719) einen - allerdings völlig von ihm abhängigen - König, praktisch einen Gegenkönig zu dem Neustrier Chilperich.

718 verheerte Karl Martell Sachsen bis zur Weser und besiegte noch im selben Jahr oder im nächsten bei Soissons ein neustrisch-aquitantisches Aufgebot unter Hausmeier Raganfred und Herzog Eudo. Er führte bald neue Kriege gegen die Sachsen und bekämpfte sie noch einmal 738, wobei er jetzt "jene unverbesserlichen Heiden" zur Tributpflicht und Geiselstellung zwingen konnte - im Wortlaut unserer Quelle: "... brach Karl, der tapfere Mann, mit dem fränkischen Heer auf, setzte nach klugem Plan, da wo die Lippe einmündet, über den Rhein- strom, verwüstete den größten Teil jenes Landstrichs mit vielem Blutvergießen, machte das

wilde Volk zum Teil zinspflichtig, ließ sich viele Geiseln von ihm stellen und kehrte dann mit Gottes Hilfe siegreich nach Hause zurück."

Dazwischen zog er noch zweimal gegen die Bayern, einmal, 730, gegen die Schwaben, die endgültig unterworfen wurden, und führte im folgenden Jahr zwei Kriege gegen Aquitanien, das er weithin brandschatzte.

Nach langen Kämpfen und schweren Rückschlägen errang Karl die Anerkennung als gesamtfränkischer Hausmeier. Bei Chlotars IV. Tod 719 bekam er von Herzog Eudo, den er wieder tolerierte, den flüchtigen merowingischen Schattenkönig Chilperich II. samt Königsschatz ausgeliefert, erkannte ihn aber in Neustrien als rex an. Freilich lebte Chilperich nur noch ein Jahr. Darauf ließ er Theuderich IV. (720-737) "regieren" - ein König auf dem Thron, von dem keine Quelle spricht, nicht einmal von seinem Tod, den wir nur zufällig erfahren. Und seit 737 herrschte Karl ohne jeden Merowinger unumschränkt, der eigentliche Begründer des Karolingerreiches.

Karl Martell hatte seine Macht durch fortgesetztes Schlachten gefestigt. Jahr für Jahr war er ausgerückt, keineswegs nur um die Grenzen zu sichern, sondern um sie vorzuschieben, um zu unterwerfen, zu versklaven. Er stritt nicht nur gegen die Neustrier, sondern rundum, gegen die Alemannen, gegen die er 725 und 730 überaus blutige Siege errichtete und den Bischof Pirmin missionierend im Sinne seiner Herrschaft wirken ließ.

Er führte Kriege wider "das wilde Seevolk der Friesen" ("eine der Hauptleistungen seines Lebens": Braunfels), zwei Feldzüge, 733 und 734, wobei er zuletzt sogar in einem "kühnen Seezug" und "mit der gehörigen Anzahl von Schiffen" über die Zuidersee mit einer Flotte vorstieß, worauf er das Land vollständig verwüstete, den Herzog, ihren "hinterlistigen Ratgeber", getötet, die friesischen Heiligtümer geschleift und verbrannt hat - die gute christliche Art, die Frohe Botschaft zu verbreiten und nebenher ein wenig auch die eigene Macht.

Er bekämpfte die Sachsen, zu denen er Bonifatius mit einem Geleitbrief schickte. Er zog gegen die Thüringer, die Bayern, nach Burgund, in die Provence und wider die "gens perfida" der Sarazenen, der Araber.<<

Bonifatius

Papst Gregor II. (Papst von 715-731) beauftragte im Jahre 719 den englischen Benediktinermönch Bonifatius mit der Missionierung Deutschlands.

Bonifatius (um 672-754, 716-721 Missionierung der Friesen, ab 722 Bischof, seit 732 Erzbischof) organisierte später außerdem das kirchliche Leben und gründete Bistümer, wie z.B. den Bischofssitz in Fulda.

Ein angeblicher Zeitzeuge berichtete später über das Wirken des Bonifatius in Deutschland (x146/42): >>Einige Hessen opferten heimlich Bäumen und Quellen, andere taten dies ganz offen. Manche betrieben teils offen, teils im geheimen Scherei und Weissagungen, glaubten an Wunder und Zauberformeln, beobachteten Zeichen und Flug der Vögel. Andere wieder, die schon allem heidnischen Götzendienst entsagt hatten, taten nichts von alledem. Auf ihren Rat legte Bonifatius in Gegenwart seiner Brüder die Axt an eine gewaltige Eiche, die von den Heiden Donareiche genannt wurde und an einem Orte stand, der Geismar hieß.

Als er nun kühn entschlossen begann, den Baum zu fällen, stand eine große Menge dabei, die den Feind ihres Gottes aus Herzensgrund verwünschte. Als er jedoch den Baum nur wenig angehauen hatte, wurde der Wipfel der Eiche wie von einem göttlichen Sturmwind geschüttelt und stürzte zerschmettert zu Boden. Da wandelten die Heiden ihren Sinn und wandten sich jetzt Gott gläubig zu. Der heilige Mann aber erbaute aus dem Holzwerk des Baumes ein Bethaus und weihte es zu Ehren des heiligen Apostels Petrus.<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über "Bonifatius" (x803/192): >>Bonifatius der Heilige, Apostel der Deutschen, eigentlich Winfried, geboren um 680 zu Kirton in

Devonshire im südwestlichen England aus edlem angelsächsischen Geschlecht und in den Benediktinerklöstern zu Exeter und Nhtscelle erzogen, widmete sein Leben dem Missionsberuf.

Nach einem ersten vergeblichen Versuch, das Evangelium in Friesland zu verkündigen (716), begab er sich 718 nach Rom, wo er seinen lateinischen Namen (eigentlich Bonifatius, von boni fati) annahm, wurde von Papst Gregor II. als Missionar für Deutschland autorisiert und wirkte zunächst in Thüringen und Bayern, dann von neuem in Friesland in Gemeinschaft mit Willibrord, seit 722 in Hessen, wo er die Klöster Amöneburg und Fritzlar gründete. Bei einer zweiten Anwesenheit in Rom 722 zum Bischof geweiht, setzte er sich das Ziel, Deutschland nicht bloß dem Christentum, sondern auch zugleich mit dem fränkischen Reich der römischen Hierarchie zu gewinnen.

Wenig begünstigt von Karl Martell und Pippin dem Kleinen trotz päpstlicher Empfehlungen, aber unterstützt von Karlmann in Austrasien, gelang es ihm endlich, nachdem auch seine Missionswirksamkeit durch die Fällung der Donnereiche bei Geismar einen neuen Aufschwung genommen und der Papst ihn 732 zum Erzbischof ernannt hatte, in Bayern die Bistümer Passau, Freising und Regensburg zu stiften, Salzburg wiederherzustellen und in Ostfranken die Bistümer Erfurt, Würzburg, Buraburg und Eichstätt zu errichten.

Auf verschiedenen Synoden wurden dann die Grundzüge römisch-katholischer kirchlicher Ordnung festgestellt und widerstrebende Elemente überwältigt und ausgestoßen, wie denn überhaupt seine Tätigkeit weniger der Ausbreitung des Christentums in Deutschland als der Romanisierung der fränkischen Kirche gegolten hat. Bei einer dritten Anwesenheit in Rom 739 wurde er zum Legaten des römischen Stuhls in Deutschland ernannt. 747 wurde ihm als Erzbischof und Primas des fränkischen Reiches Mainz als Sitz angewiesen.

754 übertrug er seine Würde seinem Freund Lullus, um noch eine Missionsreise nach Friesland zu machen, wurde aber am Fluß Borne bei Dockum von einer Schar heidnischer Friesen erschlagen ...

Seine Gebeine wurden im Kloster Fulda, seiner Liebblingsschöpfung (742), beigesetzt ...<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über den Benediktinermönch Bonifatius (x327/323-327): >>... Bonifatius, der bei vielen freien Menschen auf "erbitterten Widerstand" stieß (Epperlein), der nach außen rüde, rücksichtslos und stets mit großem Gefolge vorging, war gegenüber Rom so hörig, wie man dies dort nur wünschen konnte, päpstlicher als der Papst. Er sagt nie, warum; er ist es einfach; man hatte ihn so indoktriniert. Er war tatsächlich "der Erbe der römischen Kirche in England" (Lortz). Und indes er nach unten trat, dienerte er nach oben, ließ sich, in Glaubensdingen peinlich skrupulös und von kleinlichstem Formalismus geplagt, immer wieder weiter "belehren", so wie er das von klein auf eben gewohnt war.

Der "Apostel der Deutschen" ist sich so wenig seines Glaubens sicher und auch zeitlebens derart vom eigenen Sündenwahn erfüllt, daß er laufend förmliche Fragebogen nach Rom schickt, "als ob wir auf den Knien zu Euren Füßen liegen würden", um sich die letzten Gewissensfragen beantworten zu lassen, und natürlich auch, damit "die räuberischen Wölfe (lupi rapaces) überführt und überwältigt zugrunde gehen".

Zum Beispiel fragt Bonifatius, der "Kämpfer in der Rennbahn des Geistes", was mit tollwutverdächtigen Tieren zu tun sei. Er fragt: Ist es erlaubt, Opferfleisch zu genießen, war darüber das Kreuz geschlagen worden? Wie viele Kreuze müssen bei der Messe gemacht werden? Sind mehrere Kelche zugelassen oder nur einer? Darf man Dohlen, Krähen, Störche essen? Fleisch vom Wildpferd oder Hauspferd? Wie steht es mit Speck? Ist es Nonnen gestattet, sich gegenseitig die Füße zu waschen? etc. etc.

Am 4. November 751 antwortet ihm Papst Zacharias: "Zunächst fragst Du wegen der Vögel, das heißt der Dohlen, Krähen und Störche. Von deren Genuß sollen sich Christen vollständig

enthalten. Und weit ängstlicher noch soll man sich hüten, von Bibern, Hasen und wilden Pferden zu essen." Zu ungekochtem Speck rät der Heilige Vater "erst nach dem Osterfeste". Ja, Bonifatius wußte noch nicht einmal, was "notwendig" zur Taufe gehörte. ...

Die Geistlichen (nicht nur) der deutschen Stämme waren seinerzeit so, wie sie, mit geringfügigen Einschränkungen, noch viele Jahrhunderte sein werden: vielfach brutal, unwissend, verheuchelt. Bonifatius fand im Frankenreich Kleriker und Bischöfe, die "in Wollust verstrickt schlimmere Vergehen als die Laien begehen"; "die sich nicht von Unzucht und verbotenen Ehen fernhalten und ihre Hände nicht rein halten von Menschenblut"; "die von Jugend auf stets in Ehebruch, stets in Unzucht und in jedem Schmutz lebten"; auch "einige Bischöfe, die ... Trunkenbolde und Zänker oder Jäger und Leute sind, die bewaffnet im Heer kämpfen und Menschenblut, sei es von Heiden oder von Christen, vergießen".

Bischof Gewilip von Mainz verübte an dem sächsischen Mörder seines Vaters bei einer Unterredung auf einer Weserinsel Blutrache mit eigener Hand. Es gab auch solche, die beiden Seiten dienten, christlichen Gottesdienst hielten, zugleich aber dem Wotan Opfer darbrachten, "die Stiere und Böcke den Heidengöttern opferten, wobei sie davon aßen", was weder Christus noch Wotan geschadet haben dürfte.

Die Pseudo-Priester, klagt Bonifatius, seien viel zahlreicher als die katholischen, sie seien Häretiker, falsche Propheten, voller Anmaßung, Bischöfe und Presbyter angeblich, doch von keinem katholischen Bischof geweiht. Abtrünnig seien sie, äußerst gottlos. Sie betrügen, sagt er, das Volk, berufen sich, von Rom zurück, auf den Papst; schlimme Vagabunden, Ehebrecher, Mörder, wollüstige sakrilegische Heuchler. Trunk- und streitsüchtig sind sie, geschorene Sklaven, ihren Herren entlaufen, Diener des Teufels, die sich selbst in Diener Christi verwandeln. Sie leben, wie es ihnen gefällt ...

Die Synoden hatten seit 695 völlig aufgehört. "Die Bischofssitze", schreibt Bonifatius, "sind größtenteils habgierigen Laien und unzuchtigen Klerikern zu weltlichem Genuß überlassen." Und nicht grundlos mahnte Zacharias am 1. April 743 die Oberhirten in Büraburg, Würzburg und (vielleicht) Erfurt - drei Bistümer, die Bonifatius nur dank der Hilfe des Hausmeiers Karlmann einzurichten vermochte: "Ihr sollt euch nicht unterstehen, einer in des anderen Sprengel einzudringen oder euch Kirchen zu entziehen."

In Reims zerstörte der Bischof die Häuser seiner eigenen Geistlichen und verschleuderte sie. In anderen Städten war es ähnlich. Die Prälaten fochten Händel mit ihren Diözesangeistlichen aus und bedrückten sie hart unter den albernsten Vorwänden. Häufig stritten Bischöfe beispielsweise mit ihren Kanonikern, raubten deren Burgen, Höfe, Pfründen, während umgekehrt Kanoniker gegen Bischöfe auftraten.

Wieder andere Oberhirten attackierten die Klöster, um sie zu unterwerfen, vor allem auch wirtschaftlich. So suchte sich Madelgarius von Laon, freilich vergeblich, ein Nonnenkloster fügsam zu machen. So konkurrierten selbst Bonifatius' Lieblingsschüler jahrelang miteinander, der Mainzer Bischof Lul mit dem Abt Sturm von Fulda, der 763 auf drei Jahre verbannt, dann rehabilitiert worden ist. Dagegen ging Abt Otmar von St. Gallen im Streit mit Bischof Sidonius von Konstanz 759 als Gefangener auf der kleinen Rheininsel Stein zugrunde.

Später berichtet Hadrian I. (772-795) von den unaufhörlichen Kämpfen lombardischer Prälaten um ihre Bistumsgrenzen. Und Papst Hadrian selber rang mit dem Erzbischof Leo von Ravenna um eine ganze Reihe von Städten in der Poebene und an der Adria. Und noch später, um 800, klagt der Patriarch Paulinus von Aquileja, daß die Bischöfe das Kirchengut für Kriege und Luxus verschleuderten, daß sie "raubgierig und kriegerisch" seien, "diejenigen anstachelnd und aufhetzend, die Blut vergießen und viele Verbrechen begehen".

Einen gewissen Aldebert niederer Herkunft aus Neustrien, der lehrte, wie unnütz Beichten, Romwallfahrten, Kirchenweihen zu Ehren der Apostel, der Märtyrer seien, ließ Bonifatius 744 auf der Synode von Soissons verdammen, all seine Kreuze und Kapellen an Quellen und auf

Feldern verbrennen.

Denn seine Wunder, weswegen man ihm nachlief, hatte er "betrügerischerweise getan"; er war, so Papst Zacharias auf der Römischen Synode 745, "ganz gewiß ... wahnsinnig geworden". Auch der irische Wanderbischof Clemens, ein Zölibatsgegner und Familienvater, wurde seinerzeit verurteilt und, wie Aldebert, "im Benehmen mit den Fürsten der Franken", abgesetzt, inhaftiert. Und natürlich sah Papst Zacharias "die falschen und abtrünnigen Bischöfe" zu Recht als Satansdiener, als Vorläufer des Antichrist verdammt, ihres Amtes enthoben und ihre "äußerst gottlose Lehre" entlarvt.

"Das alles erklären wir für abscheulich und verrucht." Ohne viel Erfolg wurde der Staat zum Einschreiten aufgefordert, als sie dem Klosterkerker entkamen. (Nach späterer Überlieferung freilich soll Aldebert bei der Flucht aus Fulda von Schweinehirten erschlagen worden sein.) "Setze den Kampf weiter fort, Geliebtester, handle mannhaft und bleibe wachsam im Dienste Christi ...", schrieb der Papst.

Nun waren freilich alle Päpste Bonifatius wohlgesinnt, nicht ohne bösen Grund. Hatte er doch die von Rom fast völlig freie fränkische Reichskirche nach römischem Muster reorganisiert, Rom dort die Führung verschafft, überhaupt das für Europa folgenschwere Bündnis zwischen Papsttum und Frankenreich vorbereitet, das dann zur päpstlichen Weltmacht führte, zur "Herrlichkeit des Mittelalters" (Lortz); alles kaum denkbar ohne den "Baumeister des Abendlandes" (Semmler). ...<<

Childerich III (Ende der Merowinger-Dynastie)

Papst Zacharias (Papst von 741-752) setzte im Jahre 751 die Absetzung des merowingischen Königs Childerich III. durch, um militärische Hilfe der Franken gegen die Langobarden zu erhalten.

Der Papst ernannte nach Childerichs Absetzung den Hausmeier Pippin III. "den Kurzen" (714-68), der seit 741 als Hausmeier des Frankenreiches regierte, im Jahre 751 zum König (Pippin I.) der Franken (Ende der Merowinger-Dynastie).

Der fränkische Geschichtsschreiber Einhard berichtete später über die Absetzung des fränkischen Königs Childerich (x241/190): >>(Das Hausmeieramt) bekleidete zu der Zeit, da Childerich abgesetzt wurde, Pippin, der Vater König Karls, schon wie ein erbliches Recht. Denn sein Vater (Karl Martell), ... der die Sarazenen, die die Eroberung Galliens versuchten, in zwei großen Schlachten, in Aquitanien bei ... Poitiers, dann bei Narbonne ... schlug und zur Rückkehr nach Spanien nötigte, stand mit hoher Auszeichnung dem Amt vor, das ihm sein Vater Pippin hinterlassen hatte und das gewöhnlich von dem Volke nur solchen anvertraut wurde, die durch Adel des Geschlechts und Größe des Besitzes die andern überragten. ...<<

In den Jahrbüchern des fränkischen Reiches wird die Rechtmäßigkeit der Krönung Pippins wie folgt begründet (x246/143): >>Bischof Burkhard von Würzburg und Kaplan Fulrad wurden zu Papst Zacharias gesandt. Wegen der Könige im Frankenreich, die damals keine königliche Gewalt hatten, sollten sie fragen, ob das gut sei oder nicht.

Papst Zacharias ließ Pippin die Antwort geben, es sei besser, daß er als König bezeichnet werde, der die Gewalt habe, und nicht der, der ohne königliche Gewalt verblieben sei.

... Kraft seines Ansehens als Papst ließ (Zacharias) Pippin zum König machen.

Pippin wurde (dann) nach der Sitte der Franken zum König gewählt und durch den Erzbischof Bonifatius gesalbt und von den Franken in Soissons zum König erhoben.

Childerich aber, der zu Unrecht König genannt wurde, wurde geschoren und ins Kloster geschickt.<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schreibt später über die Absetzung des merowingischen Königs Childerich III. (x327/374-377): >>... **Die "folgenschwerste Tat des Mittelalters"**

Da man so beide Brüder Pippins unschädlich gemacht, trachtete der Herrscher über alle Franken nach der Königskrone. Doch standen ihm das Geburtsrecht und der letzte Merowingerkönig Childerich III., das Privileg des königlichen Blutes und der göttlichen Abstammung im Weg. Für seinen Sturz und den Thronraub brauchte der karolingische Hausmeier eine Rechtfertigung vor seinen römisch-katholischen Untertanen.

Und wo hätte er die besser bekommen können als in Rom beim "Träger der höchsten sittlichen Autorität" (Seppelt/Schwaiger)? Die "Träger der höchsten sittlichen Autorität" waren für Siege und Sieger stets sehr empfänglich.

Bezeichnenderweise findet sich in ihren Briefen seit Stephan II. für die Frankenherrscher - neben den Versicherungen ihres hier beginnenden Gottesgnadentums, ihrer göttlichen Inspiriertheit - auch die verbale Feier ihrer militärischen Siege bis zum monströsesten Superlativ ... ja, Papst Hadrian I. stellt alles in den Schatten durch das von ihm geprägte Wortungeheuer ... Speichellecker!

Pippin schickte also 751 den Würzburger Bischof Burchard, einen Angelsachsen, und den Abt Fulrad von Saint-Denis, einen der führenden fränkischen Politiker, zum heiligen Zacharias, "um bei ihm anzufragen, was von den Königen im Frankenreich zu halten sei, die keine königliche Macht besäßen: ob dies gut sei oder nicht". Pippin bewies dadurch "seinen politischen Spürsinn" (Braunfels).

Und der Papst wohl auch. Er erfaßte schnell die Lage und erklärte, "es sei besser, daß der den Königsnamen führe, der die Macht habe, und nicht der, der ohne Macht sei" - die "folgeschwerste Tat des Mittelalters" (Caspar).

Der Papst erkannte den eidbrüchigen Usurpator, der sich als erster treffend "von Gottes Gnaden" nannte, als König an, und Pippin wurde kraft dieser Weisung wohl gegen Jahresende auf einer Reichsversammlung "nach der Sitte der Franken" zum König gewählt. Eine wenig spätere Quelle spricht von einer "Vollmacht", geradezu "einem Befehl des Papstes Zacharias". Dann ließ ihn dieser nach der zeitgenössischen Karolingischen Chronik von fränkischen Bischöfen, nach den Reichsannalen aus der Zeit Karls "des Großen" durch Erzbischof Bonifatius als ersten fränkischen König feierlichst salben, legitimierte ihn also durch einen kirchlichen Weiheakt, was ihn zwar nicht zum Geistlichen machte, doch über einen Laien hinaushob.

Von Childerich III. aber, dem rechtmäßigen König, dem letzten Merowinger - durch Pippin (und Karlmann), nachdem Karl Martell schon Jahre ohne König regiert hatte, 743 zum König eingesetzt, um den damaligen Aufständen einen Vorwand zu nehmen -, hieß es jetzt, er werde "fälschlich König genannt". Er verschwand geschoren im Kloster als Mönch; nach mehreren Quellen im Kloster Sithiu (Saint-Bertin). Seinen Sohn Theuderich, den letzten Merowinger, steckte man im nächsten Jahr geschoren ins Kloster Sainte-Wandrille.

Später steigerte man die Schwäche der Merowinger bis zu Blödsinn und Geisteskrankheit, um ihre Beseitigung noch einleuchtender zu machen. "Kraft der Autorität des heiligen Petrus befehle ich dir, schere diesen und schicke ihn ins Kloster", wie eine etwas jüngere Quelle ... den Papst sagen läßt. Ein fiktives Wort. Doch die hier beginnende Schiedsrichterrolle der Päpste wurde beispielhaft und verheerend folgenreich in der europäischen Geschichte. Denn die päpstliche Weisung, Pippin zum König zu erheben, schon bald als "Befehl" ausgegeben, diente noch oft als Grundlage für das Verfügungsrecht des Papstes über Königskronen.

Diese Erhebung war in mehrfacher Hinsicht einmalig. Weder hatte man im Frankenreich je den Papst zum Schiedsrichter in Staatsdingen gemacht noch je einen König aus königlichem Stamm durch einen Mann aus nichtköniglichem ersetzt, noch je einen König durch die Kirche weihen lassen. Theodor Mayer schreibt über diese Staatsauffassung der Karolingerzeit: "Was bei Pippin und bei Karl in der Königszeit in Erscheinung trat, ist klar. Es ist die Auffassung des Königtums als eines Amtes, das nicht von der göttlichen Abstammung des Königsgelechtes oder von einem Heerkönigtum herzuleiten, sondern von Gott eingesetzt und vom

Papst übertragen war."

Spätestens in karolingischer Zeit wurde das Königtum theokratisch fundiert, wurde der Herrscher "König von Gottes Gnaden", mehr eine Legitimations- als Devotionsformel, unter welcher Bezeichnung sie bekannt ist. "Die neubelebte Idee des Gottesgnadentums hatte seit der Salbung Pippins die königliche Würde erhöht und geheiligt" (Tellenbach). Und seit Pippins Söhnen Karlmann und Karl "dem Großen" haben alle mittelalterlichen Könige den neuen Titel "König von Gottes Gnaden", geführt.

Der König wurde dadurch scharf vom Volk, dessen Wahl er ursprünglich seine Stellung verdankte, geschieden und in die nächste Nähe Gottes gerückt. Das heißt, da "Gott", recht verstanden, politisch gesehen, stets nur eine Chiffre für den hohen Klerus und sein Machtbedürfnis ist: in dem Maße, in dem man den König vom Volk trennte, wurde er mit der Priesterschaft verknüpft, in ihren Dienst genommen. Er wurde zu ihrem Organ, einem Teilhaber ihres Amtes, zu ihrem Geschöpf ...

Gott, das heißt de facto die Kirche, die allmählich immer mehr den Ton angab, hatte ja das Königsamt vergeben, und je mehr man dessen theokratischen Charakter betonte, desto mehr stärkte man den Einfluß der Kirche. Ihre Kollaboration aber mit dem König führte zu einer immer größeren Entmachtung, zur totalen Ohnmacht des Volkes. Denn nicht das Volk sollte den König kontrollieren, sondern der hohe Klerus.

Der König wurde dem Volk bewußt entfremdet, stand als "majestas" hoch über ihm. Das Volk ist nicht mehr Träger von Rechten, sondern von Pflichten, dem Herrscher, der ihm keine Verantwortung schuldet, absolut Untertan - so wollten es jedenfalls die von der Hierarchie hergestellten, wenn auch erst im Laufe der nächsten Jahrzehnte und Jahrhunderte hochgezüchteten Leitbilder.

Der Cambridger Historiker Walter Ullmann schreibt über diesen vom Klerus geschaffenen, unsere Geschichte Jahrhundert um Jahrhundert prägenden Souveränitätsgedanken in den mittelalterlichen Krönungsordines: "Daß die Lösung des Königs vom Volk, d.h. also dem Laientum, dem (höheren) Klerus nur willkommen sein konnte, läßt sich leicht begreifen.

Durch die königlicherseits vollzogene Wendung zum theokratischen Gedanken wurde der Hierarchie erst die Möglichkeit geboten, in die Krönungssphäre einzugreifen ...

Die Aussonderung des Königs vom Volk und seine Übernahme in den kirchlichen Dienst wurde noch durch die verheißene Mitregentschaft des Königs mit Christus im Himmel stärkstens betont ...

Die Übernahme des Königs in den kirchlichen Dienst hatte zur Folge, daß er dem Volk gegenüber weder rechtlich noch sonst verbunden war: im Gegenteil, das Volk war ihm nicht nur anvertraut - deshalb auch die Gleichstellung des Volkes mit einem Minderjährigen -, sondern hatte auch, wie die Krönung darlegen sollte, kein Recht, an der Königsherrschaft teilzunehmen, oder gar, was wohl der Prüfstein ist, dem König auf rechtliche Weise zu widersprechen oder sich ihm zu widersetzen ...

Daß sich damit große Vorteile für den König selbst ergaben, steht fest: von jeder Bindung an das Volk war er frei und in diesem Sinne auch in der Tat souverän. Die Kehrseite ist allerdings die wenigstens theoretisch gewollte Bindung des Königs an die Hierarchie, die ihn ja als König konstituiert hatte."

Die hier gezeichnete Entwicklung setzt spätestens jetzt ein.<<